

Die Sanitätswart

ZEITSCHRIFT FÜR DAS PERSONAL IN KRANKEN-, PFLEGE- U. IRREN-ANSTALTEN
KLINIKEN, SANATORIEN, BADE- U. MASSAGE-INSTITUTEN, SEEBÄDER

XXIV. Jahrgang

Berlin, den 31. Oktober 1924

Nummer 20

Schriftleitung: Emil Dittmer

INHALTSVERZEICHNIS

Laßt nicht nach in der Verarbeitung!	G. R.
Das Gehirn	W. Reuscher
Neuartige Heilbäder nach „Heller“	Oskar Kurpat
Menschen freudiger Arbeit oder moderne Arbeitsflaven?	R. G.
Der erste weibliche Dr. med.	Anna Bloß
Lobeslächeln	Otto Stellmacher
Aus der Praxis • Hebammen • Aus unserer Bewegung • Rundschau	
Schriften und Bücher	

Der Arbeiter-Abstinente-Bund
 ist die Organisation der
sozialistischen Alkoholgegner
 In vielen Städten Ortsgruppen
Kampfschrift:
 „Der abstinente Arbeiter“
 Beim zuständigen Postamt zu bestellen
 Vierteljährlich 30 Pfennig

Alkoholgegnerrische Literatur, Flugblätter,
 Plakate, Lichtbilder
 durch die
 Geschäftsstelle des Deutschen Arbeiter-
 Abstinente-Bundes, SO 16, Engelufer 24

Wir empfehlen:

**Das Pflegepersonal in den
 Anstalten der Hamburgischen
 Gesundheitsbehörde**

INHALT:

Allgemeine Uebersicht / Tarifvertrag
 Ausbildungs- und Prüfungsvorschriften
 Ruhegeld- u. Hinterbliebenenversorg.

Preis 1,- Goldmark

Verbandsmitglieder 25 Pfg. Ermäßigung

Bestellungen unter Voraussendung des
 Betrages zuzügl. 20 Pf. Porto erbeten an

**Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter
 Hamburg, Gewerkschaftshaus.**

Jeder Pfleger

jede Pflegerin lese die „Dankart“-Zeitschrift für
 Diät- und Wasserheilkunde (20. Jahrgang), Heraus-
 geber Dr. med. Geblant. Viertelj. 75 Pf., und die
 Dankart-Bücher. Prospekt frei.
 Dankart-Verlag, Berlin-Charl. 7.

Das Fundament

für freie Weltanschauung und
 sozialistischen Kulturwillen ist
**WISSEN VON NATUR
 UND GESELLSCHAFT**
 für jeden verständlich durch die

URANIA

Ab Oktober erscheinen jährlich
 12 „URANIA“-MONATS-
 HEFTE U. 4 WERTVOLLE
 URANIA - BUCHBEIGABEN

Vierteljährlich nur 1.25 Mk.
 mit gebundenen Büchern 1.80 Mk.

Bestellungen nimmt entgegen die
Abtl. Bücher u. Schriften
 Berlin SO33, Schlesische Str. 42

Fordern Sie ausführliche Prospekte
 und Werbematerial

Geschichte

des deutschen Volkes

Vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis
 zur Gegenwart

von Dr. Fritz Bueffing

320 Seiten 8°, Halbleinen, Preis 5 Mark

Aus dem Inhalt: Der Absolutismus —
 Sklavertum und geistige Revolution —
 Großbetrieb und Proletariat — Bismarck
 Reich — Weltwirtschaft, Weltmarkt-
 abhängigkeits, Finanzkapitalismus — Der
 Weltkrieg — Kampf um die Demokratie,
 Friedensvertrag.

Für die Mitglieder des Verbandes der
 Gemeinde- und Staatsarbeiter liefert dieses
 Werk zu ermäßigten Preisen die
Abteilung Bücher u. Schriften
 Berlin SO33, Schlesische Straße 42

Der Zentralstellennachweis

des Verbandes der Gemeinde- u. Staatsarbeiter
 Reichssekktion Gesundheitswesen
 Berlin SO. 33, Schlesische Straße 42
 Fernsprecher: Moritzplatz 5105/5106

ersucht um sofortige Meldung
 trauernder Stellen für

**Pfleger, Pflegerinnen, Bademeister,
 Massagen- und Anstaltsbeamten**
 unter näherer Angabe der Bedingungen.

Stellensuchende haben Zeugnisabschriften und
 Ausweis über Verbandszugehörigkeit mit ein-
 zureichen.
Die Verwaltung.

LYCPI

Das wirkungsvolle Desinfektionsmittel, zur Körperpflege
 unerschütterlich, wohriechend,
 zuverlässig u. sparsam im Gebrauch
 100 gr. 250 gr. 500 gr.
 0,90 1,50 2,50
 Erhältlich in allen Apoth. u. Drog.
 Fabrik **Hugo Heydemann,**
 Berlin NO. 43.



BLUT UND NERVEN

diese beiden Körperbestandteile sind die Träger des Lebens,
 die Torwächter der Gesundheit. Nur wenn das Blut seine
 normale Beschaffenheit aufweist, kann es den Körper mit
 seinem Lebenselement, dem Sauerstoff, in hinreichendem
 Maße versorgen und nur, wenn die Nerven, die durch die
 Hast und Unruhe des heutigen Lebens im Uebermaße ver-
 brauchte Nervensubstanz immer wieder ausreichend er-
 gänzen können, wird der Mensch sich seine Spannkraft,
 Widerstandsfähigkeit, Arbeitskraft und Genußfreudigkeit
 erhalten. Sowohl in den Nerven wie im Blut ist es
 ein und dieselbe Substanz, die in genügendem Maße
 vorhanden sein muß, wenn sie ihre Aufgabe im mensch-
 lichen Körper ungestört erfüllen soll, das Lecithin.

Biocitin

stärkt Körper u. Nerven

Biocitin enthält außer seinem wirksamsten und wertvollsten
 Bestandteil, dem physiologisch reinen Lecithin, nach Pro-
 fessor Dr. Habermann, auch sonst alle dem Körper nötigen
 natürlichen Nährstoffe, nur in geläuterter, idealer und kon-
 zentrierter Form. Hierin liegt der Grund für die glänzenden
 Erfolge und für die allgemeine ärztliche Anerkennung
 des Biocitins als vertrauenswertes Kräftigungsmittel bei

**Nervosität, Schlaflosigkeit,
 Blutarmut, Unterernährung**

wie überhaupt bei allen mit körperlicher oder ner-
 vöser Schwäche verbundenen Zuständen. Biocitin
 wird neuerdings auch in Tablettenform geliefert. Biocitin-
 Tabletten sind unentbehrlich für jeden Sporttreibenden und
 bequem auf Reisen und Wandertouren mitzunehmen. Biocitin
 nach Prof. Dr. Habermann ist in der alten bewährten Güte
 in Apotheken und Drogerien wieder erhältlich. Minder-
 wertige Nachahmungen bitten wir zurückzuweisen. Ein
 Geschmackmuster Biocitin und eine Broschüre über ratio-
 nelle Nervenpflege sendet auf Wunsch völlig kostenlos die
Biocitin-Fabrik G. m. b. H., Berlin S. 42 lw.

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition: Berlin SO. 33,
Schlesische Straße 42.
Fernspr.: Amt Moritzplatz, Nr. 3105 06, 11944.
Redakteur: Emil Dittmer.

Reichsaktion:
„Gesundheitswesen.“

Erscheint vierzehntäglich.
Bezugspreis:
monatlich durch die Post 50 Pfg.

Laßt nicht nach mit der Werbearbeit!



Die hinter uns liegende Werbeweche der Gemeindearbeiter hat sich natürlich vielerorts auch auf die Kollegenschaft in den städtischen Kranken-, Irren- und Badeanstalten erstreckt. Vor uns liegt die Agitation in den Reichs- und Staatsbetrieben für unseren Verband, wobei auch nicht an den staatlichen und provinziellen Heil- und Pflegeanstalten vorübergegangen werden kann. Ebenso dringend notwendig ist die Werbearbeit in den privaten Kranken- und Irrenhäusern, Sanatorien und Badeanstalten. Denn hier sind die Lohn- und Dienstverhältnisse meistens viel schlechter als in den von öffentlichen Körperschaften unterhaltenen Anstaltsbetrieben. Daß auch den Hebammen die agitatorische Aufmerksamkeit nicht versagt werden darf, das hat klipp und klar unsere Reichskonferenz in Dresden zum Ausdruck gebracht. Die Werbearbeit ist hier am allernotwendigsten, weil die Hebammen unsere schwächste Gruppe in der Reichsaktion sind.

Wenn unsere Kollegenschaft sich gerade heute so stark für den inneren und äußeren Ausbau unseres Verbandes einsetzen muß, so ist das deshalb notwendig, weil zurzeit für das gesamte Personal im Gesundheitswesen zuviel auf dem Spiele steht. Wir müssen ja nicht nur an die Eroberung neuer Etappen für unseren kulturellen und sozialen Aufstieg denken, sondern wir müssen noch mehr die eroberten Gebiete verteidigen. So ist die Achtstundentagsfront zu einem großen Teil durch das Vorgehen der Anstaltsverwaltungen und die berühmte Arbeitszeitverordnung vom 13. Februar 1924 stark eingedrückt. Wir werden deshalb alle gewerkschaftlichen Mittel anwenden müssen, um nicht nur das verlorene Terrain zurückzuerobern, sondern noch mehr, um zu verhindern, daß die unmenschliche Arbeitszeit von 14 und mehr Stunden, wie sie unter dem gottgewollten Regiment der Monarchie bestand, uns nach und nach wieder aufgezwungen wird.

Wie steht es mit den Lohnverhältnissen? In dieser Zeit der fortschreitenden Teuerung können sich Regierungen, Provinzial- und Gemeindeverwaltungen (von den Privatunternehmern gar nicht zu reden) zu keinen Lohn-erhöhungen oder höchstens durch Druck unseres Verbandes zu Aufbesserungen entschließen. Mit den steigenden Lebensmittelpreisen sinkt der Reallohn, sinkt die Lebenshaltung, steigt die Verelendung, und von dem unterernährten Körper verlangt man infolge Abbau des anderen Personals vermehrte Arbeit und verlängerte Dienstzeit obendrein, so daß das Elend noch mehr wächst. Gewerkschaftlicher Abwehrkampf kann hier nur helfen.

Der Kost- und Logiszwang, dieses Mittel zur Einschränkung der persönlichen Freiheit, zur Züchtung des Kasernegeistes, der den in Prädurie vorkommenden Sittlichkeitsknüffeln in Weiberräcken und Männerhosen gute Ge-

legenheit gibt, sich zu „Tugendwächtern“ über das Personal aufzuschwingen und die Kollegenschaft unter patriarchalische Bevormundung zu stellen, diesen Kost- und Logiszwang, der auch die beste Tür zur Stube der verlängerten Arbeitszeit ist, versucht man allenthalben wieder einzuführen, wo er bereits durch die Kraft der organisierten Kollegenschaft aus den Anstalten hinausgeworfen war. Gegen dieses Stück Mittelalter und Unkultur gilt es sich mit aller Energie zu wehren. Das kann aber nicht der oder die Einzelne, sondern nur die vereinigte, in gewerkschaftlicher Organisation zusammengefaßte Kraft des Personals.

Das heiligste Recht jedes freiheitsdürstenden Arbeiters, Angestellten und Beamten, das Koalitionsrecht, ist trotz Reichsverfassung, Gewerbeordnung und Betriebsrätegesetz keineswegs gesichert. Den Anstaltsverwaltungen mißliebige Betriebsräte werden trotz der Schutzbestimmungen des BRG. unter Zuhilfenahme der Abbauerordnungen gemahregelt. In Bayern, Böhmen und anderwärts versucht man unseren Verband durch Züchtung gelber Vereine zu sprengen oder sein Aufkommen zu hindern. Das bedeutet nicht nur Verhinderung des Aufstiegs des Personals auf der sozialen Stufenleiter, sondern Wiederhinabsinken in das Hörigkeits- und Rechtslosigkeitverhältnis der „guten“ alten Zeit.

Daß unter all diesen Verhältnissen die Ausbildungsfrage nicht mehr vom Fleck kommt, ist kein Wunder. Und doch hängt diese Frage nicht allein von der Gesetzgebung ab, sondern die Anstaltsverwaltungen, insbesondere die ärztlichen Leitungen, müssen für die Frage interessiert und eventuell durch „sanften“ Druck der gewerkschaftlichen Organisation gezwungen werden, staatlich anerkannte Ausbildungskurse vorzunehmen.

Diese Blütenlese zeigt, wie notwendig es ist für weitestgehende Stärkung und Ausbreitung unseres Verbandes zu sorgen. Wir müssen uns darüber klar werden und einig sein, daß es einen sozialen Rückschritt für das Personal im Gesundheitswesen nicht mehr geben darf. Alle Angriffe, die von gegnerischer Seite auf unsere Errungenschaften erfolgen, die uns zurückwerfen wollen in die Zeiten der endlosen Schusserei, der skandalmäßigen Entlohnung, in die Zeit, wo man nach dem Grundsatz verfuhr, die planmäßige Ausbildung in der Krankenpflege, in Badepflege und Massage ist nicht nötig, der dümmste Pleger und Masseur ist uns der liebste, weil er am anspruchslosesten ist; diese Pläne müssen mit aller Energie zurückgewiesen werden. Nicht Rückschritt, sondern kulturellen Fortschritt und Aufstieg brauchen wir. Dafür kämpfen wir und dazu verhilft uns nur eine starke gewerkschaftliche Organisation. Jeder Kollege und jede Kollegin muß es sich zur Aufgabe machen, Mitglieder für den Verband zu werben und diese zu Gewerkschaftlern zu erziehen. Ist jedermann von dieser Pflicht durchdrungen, dann werden alle finsternen Pläne gegen das Anstaltspersonal zunichte und dem Fortschritt eine Gasse gebahnt werden. G. R.

Das Gehirn.

Im menschlichen Organismus haben wir ein zentrales, ein peripheres, ein Sinnes- und ein sympathisches Nervensystem. Das zentrale bildet das Gehirn und Rückenmark, das periphere die Bewegungs- und Empfindungsnerve, das Sinnesnervensystem, wie der Name schon sagt, versorgt die Sinnesorgane, und zuletzt das sympathische hält die unwillkürlich arbeitenden Organe wie Herz,

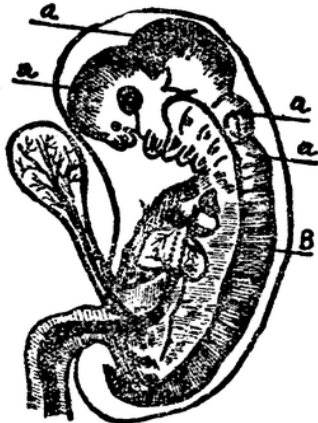


Bild I. Embryo mit Anlage des Zentralnervensystems.
a - 4 Gehirnlaschen. B = Medullarkanal.

Eingeweide, Blut und Lymphgefäße zur Tätigkeit an. Wohlverwahrt gegen äußere Gefahren liegt das Gehirn in dem Hirnschädel und als Rückenmark im Kanal der Wirbelsäule. In welcher Weise sich nun das Gehirn aus kleinsten Anfängen heraus zu der bedeutsamen Rolle, die es im Leben spielt, entwickelt, soll in folgenden Ausführungen behandelt werden. Die Befruchtung einer Eizelle ist von mir in der „Sanitätskarte“ Nr. 3 vom 7. März 1924 geschildert worden. Die Gehirnentwicklung im embryonalen Stadium, die Zeit, in welcher sich die Frucht im Mutterleibe befindet, in der kurzen Zeit von neun Monaten ist eine erstaunliche. Ist die Eizelle durch die Samenzelle befruchtet, so beginnt alsbald ein reges Leben in dem winzigen Gebilde. Eine gewaltige Fruchtbarkeit emittiert sich, es entsteht durch Teilungen der Eizelle ein Zellhaufen, der wohlgeordnet ist und eine Kugel bildet. Durch eine fortgeschrittene Differenzierung der Zellen dieser Kugel entstehen drei Keimblätter, ein äußeres, mittleres und inneres. Dieser ganze Vorgang spielt sich ungefähr in den ersten drei Wochen ab. In dieser Zeit kommt es schon zur Anlage des Zentralnervensystems. Auf dem äußeren Keimblatt macht sich zuerst eine Rinne bemerkbar, die von zwei parallel verlaufenden Wülsten begrenzt wird, die sich später über der Rinne schließen, auf diese Weise entsteht das Medullarrohr, welches sich in der Kopianlage zu den vier Gehirnlaschen entwickelt; während der untere Teil sich zum Rückenmark umbildet. Aus den vier Gehirnlaschen heraus formt sich dann das Groß-, Mittel- und Kleinhirn, sowie das verlängerte Mark. Im weiteren Verlauf des Embryonallebens wachsen die einzelnen Gehirnteile weiter aus, es bilden sich die Gliederungen und Formungen der mächtig anschwellenden Gehirnmasse. Mit Anbruch

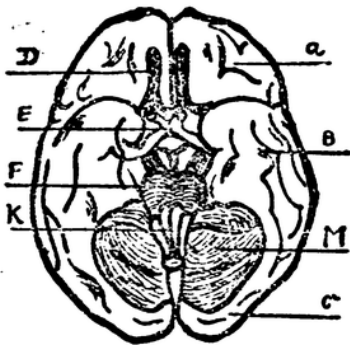


Bild II. Gehirn von unten.
a - Stirnhirn. B - Schläfenlappen. C - Hinterhauptlappen. D - Nerven. E - Augennerve. F - Sehnerv. K - Auslass zum Rückenmark. M - Kleinhirn.

des sechsten Monats beginnt die Hirnoberfläche, die bis dahin ziemlich glatt gewesen ist, sich zu entfalten. Da wir wissen, daß die Hirnrinde der Sitz des geistigen und seelischen Lebens ist, wird durch die Bildung der Windungen die gesamte Oberfläche um das Zwölfwache vergrößert. Zu gleicher Zeit beginnen sich einige Windungen mit Nervenfasern und grauer Substanz zu bekleiden. Zwischen den Hirnwindungen liegen die Furchen, einige der wichtigsten sind die Zentral- und die Sylvische Furchen. Die letztgenannte beginnt sich bereits im dritten Monat zu entwickeln, sie hat ihren Sitz in der Schläfengegend und gräbt sich tief in die Gehirnmasse ein, verläuft mit einem langen wogerechten Seitenast nach hinten und mit einem kurzen nach oben. Die Zentralfurche hat ihren Sitz ungefähr in der Mitte der Hirnhälften, auch sie greift tief in die Hirnmasse ein und verläuft von unten nach hinten oben. Zu beiden Seiten liegen die vorderen und hinteren Zentralwindungen. Die Hirnrinde besteht aus den Nervenzellen und Fasern, in den Nervenzellen verzieht sich ein

Siojwechsel, ein geregelter Verkehr der Moleküle, der als Gesamtresultat die Geburt des Geistes verwickelt. Die Gehirne der Geistesarbeiter sind besonders windungsreich, hier sind die Stirnwindungen sehr gut ausgebildet. Es wird nun behauptet, die Gehirne der Naturvölker seien nicht so gut ausgebildet wie das der Europäer. Der Forscher Ranke hat aber bei Gehirnen von Feuerländern, die von den Ethnologen zu den niedrigsten Menschen gerechnet werden, ziemlich gut entwickelte Gehirne gefunden. Das Gehirn eines erwachsenen Europäers hat ein Durchschnittsgewicht von ungefähr 1300 bis 1500 Gramm und das eines Walfisches ein solches von 4100 bis 4700. Man kann nun nicht behaupten, daß das Gehirn von einem Walfisch, da es viel größer ist, besser arbeite als ein solches von einem Menschen. Es kommt nämlich bei ihm nicht auf die Masse an, sondern auf die Güte und auf die Beschaffenheit. Die höchste Gehirnentfaltung fällt in die Zeit vom 30. bis 40. Lebensjahr. Das Nervensystem besteht in bezug auf seine chemische Zusammensetzung vorwiegend aus Eiweißstoffen, von denen sehr wichtig das Globulin ist. An Fetten finden wir das Cholesterin und Lecithin. Unter den Salzen nimmt die erste Stelle die Phosphorsäure ein, außerdem noch Kalzium und Kalzium. Im frischen Zustand reagiert die Gehirnmasse alkalisch, im abgestorbenen Zustand sauer. — Um das Gehirn näher kennen zu lernen, müssen wir die Schädelhöhle öffnen. Nachdem die Kopfhaut entfernt ist, wird der Schädel durchsägt, sodann läßt sich das Schädeldach abheben. Man erblickt nun zuerst eine bläulich graue aus festem Gewebe bestehende Haut, die harte Hirnhaut, welche das Gehirn sorgsam umhüllt. In der Mitte fenkt sie sich scharfartig in die Hirnhäute und teilt auf diese Weise das Gehirn in die beiden Hälften. Am Kleinhirn umgibt die harte Hirnhaut dieses schifförmig. Nachdem wir die harte Hirnhaut durchtrennen haben, stoßen wir auf die weiche Hirnhaut, an der wir zwei Blätter unterscheiden, ein oberes, die Spinnwebhaut, und ein unteres, die Gefäßhaut. Während die erstgenannte die Gehirnoberfläche überzieht, alle Furchungen und Windungen überbrückt, senkt sich die Gefäßhaut auf die Furchen und füllt diese aus. In der Gefäßhaut selbst befinden sich massenhaft die Blutgefäße. Zwischen der harten und weichen Hirnhaut liegt ein Raum, welcher mit den Lymphgefäßen in Verbindung steht, während der Raum zwischen Spinnweben und Gefäßhaut mit den Ventrikeln verbunden ist und mit der Zerebrospinalflüssigkeit angefüllt ist. Nach Durchtrennung des Rückenmarkes können wir das Gehirn herausnehmen. Wir sehen vor uns die beiden Groß- und Kleinhirnhälften. In der unteren Fläche bemerken wir in Gestalt eines langen Kolbens den Hirnstamm, sowie zwei federfeste weiße Stränge, die Augennerve. Ein sehr wichtiger Teil ist noch die Brücke, an welcher sich das verlängerte Mark anschließt, das später in das Rückenmark übergeht. Zieht man die beiden Großhirnhälften auseinander, so bemerkt man in der Tiefe den Balken, der die beiden Hälften untereinander verbindet. Die beiden Kleinhirnhälften werden durch ein ähnliches, durch den Wurm verbunden. Kleinhirn und Großhirn sind durch die Großhirnstiele miteinander verachsen.

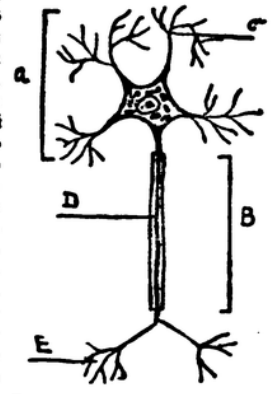


Bild III. Nervenzelle Neuron.
a - Nervenzelle. B - Nervenfortsatz. C - Dendriten. D - Markhülle. E - Endverästelung.

des sechsten Monats beginnt die Hirnoberfläche, die bis dahin ziemlich glatt gewesen ist, sich zu entfalten. Da wir wissen, daß die Hirnrinde der Sitz des geistigen und seelischen Lebens ist, wird durch die Bildung der Windungen die gesamte Oberfläche um das Zwölfwache vergrößert. Zu gleicher Zeit beginnen sich einige Windungen mit Nervenfasern und grauer Substanz zu bekleiden. Zwischen den Hirnwindungen liegen die Furchen, einige der wichtigsten sind die Zentral- und die Sylvische Furchen. Die letztgenannte beginnt sich bereits im dritten Monat zu entwickeln, sie hat ihren Sitz in der Schläfengegend und gräbt sich tief in die Gehirnmasse ein, verläuft mit einem langen wogerechten Seitenast nach hinten und mit einem kurzen nach oben. Die Zentralfurche hat ihren Sitz ungefähr in der Mitte der Hirnhälften, auch sie greift tief in die Hirnmasse ein und verläuft von unten nach hinten oben. Zu beiden Seiten liegen die vorderen und hinteren Zentralwindungen. Die Hirnrinde besteht aus den Nervenzellen und Fasern, in den Nervenzellen verzieht sich ein

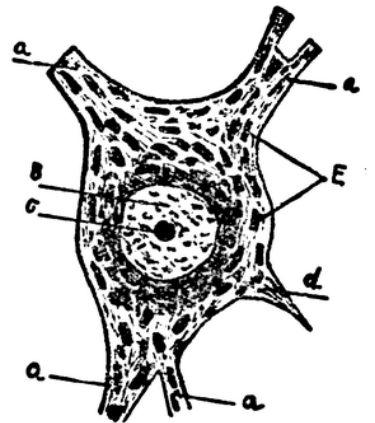


Bild IV. Große Nervenzelle (1000x vergr.).
a - Dendriten. B - Zellkern. C - Kernkörperchen. D - Auslass zum Nervenzellfortsatz. E - Nervenfortsatz.

des sechsten Monats beginnt die Hirnoberfläche, die bis dahin ziemlich glatt gewesen ist, sich zu entfalten. Da wir wissen, daß die Hirnrinde der Sitz des geistigen und seelischen Lebens ist, wird durch die Bildung der Windungen die gesamte Oberfläche um das Zwölfwache vergrößert. Zu gleicher Zeit beginnen sich einige Windungen mit Nervenfasern und grauer Substanz zu bekleiden. Zwischen den Hirnwindungen liegen die Furchen, einige der wichtigsten sind die Zentral- und die Sylvische Furchen. Die letztgenannte beginnt sich bereits im dritten Monat zu entwickeln, sie hat ihren Sitz in der Schläfengegend und gräbt sich tief in die Gehirnmasse ein, verläuft mit einem langen wogerechten Seitenast nach hinten und mit einem kurzen nach oben. Die Zentralfurche hat ihren Sitz ungefähr in der Mitte der Hirnhälften, auch sie greift tief in die Hirnmasse ein und verläuft von unten nach hinten oben. Zu beiden Seiten liegen die vorderen und hinteren Zentralwindungen. Die Hirnrinde besteht aus den Nervenzellen und Fasern, in den Nervenzellen verzieht sich ein

des sechsten Monats beginnt die Hirnoberfläche, die bis dahin ziemlich glatt gewesen ist, sich zu entfalten. Da wir wissen, daß die Hirnrinde der Sitz des geistigen und seelischen Lebens ist, wird durch die Bildung der Windungen die gesamte Oberfläche um das Zwölfwache vergrößert. Zu gleicher Zeit beginnen sich einige Windungen mit Nervenfasern und grauer Substanz zu bekleiden. Zwischen den Hirnwindungen liegen die Furchen, einige der wichtigsten sind die Zentral- und die Sylvische Furchen. Die letztgenannte beginnt sich bereits im dritten Monat zu entwickeln, sie hat ihren Sitz in der Schläfengegend und gräbt sich tief in die Gehirnmasse ein, verläuft mit einem langen wogerechten Seitenast nach hinten und mit einem kurzen nach oben. Die Zentralfurche hat ihren Sitz ungefähr in der Mitte der Hirnhälften, auch sie greift tief in die Hirnmasse ein und verläuft von unten nach hinten oben. Zu beiden Seiten liegen die vorderen und hinteren Zentralwindungen. Die Hirnrinde besteht aus den Nervenzellen und Fasern, in den Nervenzellen verzieht sich ein

Um den inneren Teil kennen zu lernen, vollführen wir durch das Gehirn drei Horizontalschnitte, und zwar den ersten knapp über dem Balken. Zu beiden Seiten desselben erstrecken sich die Ventrikel,

Das sind Hohlräume, angefüllt mit der Hirnflüssigkeit. Wir unterscheiden daran ein Vorder-, Unter- und Hinterhorn. Beim zweiten Horizontalschnitt liegen die Ventrikel geöffnet vor uns. Im Vorderhorn erhebt sich eine Wand, der Streifenhügel, und in dessen Nähe, etwas tiefer, die Sehhügel. Der dritte Schnitt, den wir noch tiefer führen, führt uns neu den Linsenlern vor Augen.

Das Kleinhirn liegt unter dem Hinterhauptklappen. Wir kennen an ihm drei Hauptklappen, und zwar den Lobus superior, posterior und inferior. Ueber dem Kleinhirn, wenn man so sagen kann, erhebt sich der Vierhügel und eine wichtige Drüse, die Zirbeldrüse. Unter dem Vierhügel gewahren wir die Hirnschnecke, daran die Brücke, und an dieser fortsetzend des verästelte Mark. Bei einem senkrechten Schnitt durch das Kleinhirn fällt uns auf, daß dieses in keinem inneren Bau die Figur eines Baumes besitzt, dieser Teil führt deshalb auch die Bezeichnung Lebensbaum oder Arbor vitae. Sieht man näher hin, so gewahrt man an diesen Stellen drei Schichten, die aber erst in ihrer Feinheit im Mikroskop zu erkennen sind.

W. Reuser, Jena.

Neuartige Heilbäder nach „Heller“.

Es gab eine Zeit — die liegt gar nicht allzuweit zurück —, da die Hydrotherapie (Wasserheilkunde) nicht die ihr gebührende Beachtung und Anerkennung fand. Erst das oppositionelle Auftreten der Naturheilkundigen gegen die Vernachlässigung der Wasserbehandlung hat den Anstoß zu der neuerlichen Entwicklung des Badewesens gegeben.

Heute hat die Hydrotherapie den ihr gebührenden Platz unter den anderen Behandlungsmethoden eingenommen. Das Badewesen hat sich in den letzten Jahren erfreulicherweise stark entwickelt. Große Teile des Volkes haben sich von der gesundheitsfördernden Wirkung des Badens überzeugt. Die Heilkraft des Wassers in seiner mannigfachen Anwendungsart ist hinreichend bekannt. Wenn trotzdem die Vertreter unserer Krankentafeln dem Reichsverband der Badebetriebe eröffneten, daß sie Fischennadeltractat zu Fischennadelbädern für ihre kranken Mitglieder sperren wollen, so ist das wohl als eine sehr unverständliche Maßnahme anzusehen. Der Wiederaufbau des Versicherungswesens aus den Trümmern der Inflation mag manche Schwierigkeiten mit sich bringen. Diese Sperrmaßnahme aber wird keineswegs gerechtfertigt, so daß wir wünschen möchten, es bliebe in diesem Falle bei der bloßen Ankündigung.

Unsinzig ist es natürlich, den Wert des Badens so zu überschätzen, daß nunmehr alles, aber auch alles mit Wasser kuriert werden soll. Solche Einseitigkeit ist ebenso wie die einseitige Befürwortung der Homöopathie oder etwa der Biochemie abzulehnen. Alles ist relativ. Auch die uns bekanntgewordenen Heilmethoden unterliegen fortgehenden Verbesserungen und Ergänzungen. Die Wasserheilkunde als die einzig vernünftige, alles heilende Therapie hinzustellen, ist ebenso

abwegig wie die neuerdings so übertrieben angepriesene Augen-diagnostik.

Wir haben es doch gar nicht nötig, uns bei der Aufgabe, Krankheiten zu erkennen und zu heilen, nur auf eine Methode zu beschränken. Der sachverständige Blick in das Auge des Kranken mag sehr aufschlußreich sein. Oft sagt aber das Ergebnis einer Blutuntersuchung viel mehr. Ein Blick auf die Röntgenplatte zeigt krankhafte Veränderungen an, die unmöglich durch einen Blick ins Auge erkannt werden können. Ebenso steht es mit der Wasserheilkunde. Wir schätzen sie hoch, aber wir übertrieben ihre Wirkung durchaus nicht, indem wir auch den anderen Heilmethoden ihr Arbeitsfeld überlassen.

Uebrigens ist die Geschichte des Badewesens äußerst interessant. Die Wertschätzung des Wassers als Heilfaktor war im Altertum schon einmal recht durchschlagend. Damals galt körperliche Reinheit als Symbol sittlicher Reinheit. So hatten die klassischen Völker des Altertums eine hochentwickelte Badepflege. Die durch ihre Körperkultur sich besonders auszeichnenden Griechen benutzten See- und Flußbäder, verfügten über warme Hallen- und Einzelbäder. Das Bad des Körpers wurde zu einem feierlichen Akt. Man badete vor dem Mahl, vor der Hochzeit, vor dem Opfer, vor dem Empfang der Gastfreundschaft. Willkommenen Fremden bewies man höchste Gastfreundschaft durch Bereitung eines Bades. Rom hatte Badeanstalten, in denen zugleich mehrere tausend Personen baden konnten. Mit dem Verfall dieser Kultur ging auch dies hochentwickelte Badewesen zugrunde. Erst zu Kaiser Karls des Großen Zeit kam die Badepflege wieder auf. Seit Ende des 19. Jahrhunderts kam es dann erst mehr und mehr zu voller Geltung.

Durch besondere Zusätze versuchte man von jeher die Heilkraft des Wassers zu erhöhen. So spricht schon Bagivi 1698 von Heilbädern, denen Baumrinde in Vermengung mit Weiz zugesetzt wurde. Erst 1845 sollen die Fischelnadelbäder ausgetommen sein.

Neuerdings hört man immer mehr von sogenannten „Hellerbädern“. Laien berichten in großem Enthusiasmus von erstaunlichen Heilerfolgen. In der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ nehmen dazu noch zwei Mediziner, Dr. A. Alexander, Berlin und Prof. Dr. E. v. Noorden, Frankfurt am Main, Stellung. Wir entnehmen dem Aufsatz folgendes:

„Was sind Hellerbäder? Sie wurden von J. Heller in Brunnen, einem mit elektrischer Lechmit praktisch wohlverfahrenen Banne, vor etwa 15 Jahren zunächst zu eigenem Gebrauche eingerichtet. Die zur Einleitung des galvanischen Stromes dienende Apparatur machte im Laufe der Zeit allerlei Wandlungen durch, ehe sie die jetzige Bequemlichkeit und Vollkommenheit erreichte. Von vornherein gab Heller dem Badewasser einen starken Zusatz pflanzlicher Bestandteile, welche er durch Mazeration und Gärung von Baumrinde und von verschiedenen anderen Pflanzengeweben gewann; anfangs mit einfacher, später mit verfeinerter und größere Ausbeute sichernder Technik. An Mischung und Zusammenlegung dieses Zuges wurde jahrelang herumgetüftelt, in dem Bestreben, ihn so zu gestalten, daß mit möglichst geringer Stromstärke die möglichst

Der erste weibliche Dr. med.

Von Anna Bloss, Stuttgart.

Es ist noch nicht allzu lange her, daß die Zulassung der Frauen zum ärztlichen Berufe sehr stark bekämpft wurde. Im Jahre 1898 erließen die Kliniker zu Halle einen soluminanten Protest gegen die Beteiligung der Frauen an klinischen Vorlesungen „im Interesse der Sittlichkeit und Moral“.

Da ist es nun interessant, daß die gleiche Universität etwa 1754 einer Frau den medizinischen Dokortitel verliehen hat, ohne daß damals die Sittlichkeit und Moral in Halle erschüttert wurden. Dieser erste weibliche Doktor der Medizin in Deutschland überhaupt ist Dorothea Christiane Ergleben, geb. Leporia. Der Lebenslauf und das Wirten dieser Frau ist in vieler Beziehung interessant. Denn in ihrer Art war auch sie eine Vorkämpferin für die Frauenbewegung, die im 19. Jahrhundert in Deutschland so stark einsetzte und den Grund legte zu der heute so gänzlich veränderten Stellung der Frau in Staat und Gesellschaft.

Dorothea Christiane Leporia wurde am 13. November 1715 in Queblinburg, der Paterstadt Klopstocks, geboren. Dort wirkte ihr Vater als praktischer Arzt. Das kleine Mädchen war viel tränklich und daraus ergab sich, daß sie im Hause unterrichtet wurde, zunächst als Zuhörerin beim Unterricht, den ihr jüngerer Bruder vom Vater, aber auch von anderen Lehrern erhielt. Bald zeigte sich ihre rasche Auffassungsgebe und ihre außerordentlich geistige Regsamkeit. Nicht nur ihr Vater, sondern auch Lehrer vom Queblinburger Gymnasium suchten in jeder Beziehung den Verweiser Dorotheas zu fördern. Wenn sie auch nicht so viel Sprachen kannte wie ihre berühmte Namens- und Zeitgenossin Dorothea Edlörper-

die mit 15 Jahren etwa elf Sprachen beherrschte und mit 17 Jahren den Dokortitel der Philosophie erwarb, so lernte sie doch Lateinisch und Französisch mit großer Fertigkeit. Daneben aber zeigte Dorothea großes Interesse für die Wissenschaft ihres Vaters. Er ließ sie daher an seinen medizinischen Studien teilnehmen. Aber dieses Studium blieb kein theoretisches. Bald führte Dr. Leporia seine Tochter auch in die Praxis ein, und als er ihre große Begabung in der Behandlung der Kranken erkannte, überließ er der Tochter bald die Vertretung bei seinen Patienten.

Wie ernst es Dorothea mit ihrem ärztlichen Beruf nahm und wieviel sie schon mit wenig mehr als 20 Jahren über die Stellung der Frau und über die Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts nachdachte, zeigen die Aufzeichnungen, die sie damals machte und die ihr Vater mit einer Vorrede von ihm selbst der Öffentlichkeit übergab. Die kleine Schrift heißt „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studium abhalten, darin deren Unerheblichkeit gezeigt, und wie es möglich, nötig und nützlich sey, daß dieses Geschlecht der Gelehrtheit sich bestreibe, umständlich dargelegt wird“. Dorothea widerlegt in dieser Schrift mit Temperament und Geschick die vielen Vorurteile, die natürlich auch zu ihrer Zeit sehr stark waren gegen die Zulassung der Frauen zum Studium. Vor allem behauptete sie sich mit dem Einwand, daß das Weib stärker als der Mann zu Affekten neige. Das heißt, es ließe sich zu leicht von Gefühlen beeinflussen und hätte daher nicht die Ruhe und Ruhe, die zur Erlangung und Ausübung der Wissenschaft erforderlich wäre. Die Verteidigerin des Frauenstudiums findet dagegen, daß das männliche Geschlecht viel mehr zu Affekten neige, und daß es diese nur durch wissenschaftliche Arbeit überwinden und beherrschen lernte. Sehr interessant ist der Hinweis des Vaters Leporia

große Wirkung ergibt würde. Als Maßstab diente dabei nur das subjektive Empfinden des Stromes und die objektiv nachweisbare Reizwirkung auf der Haut, ferner der Gesamterfolg, dessen Beurteilung dem ärztlichen Leiter, Aufdermaur, zustand, in dem wir eine sehr nüchtern und vorsichtig urteilende Persönlichkeit kennenlernten. Von der tiefbraunen, beim Eintrocknen etwas klebrigen Zusatzflüssigkeit wurde früher etwa 1 Teil auf 2 Teile des Brunnen-Quellwassers beigelegt. Dieses Quellwasser hat ähnliche Zusammensetzung wie das bekannte Evianwasser, steht also — abgesehen von ganz geringem Gehalte an kohlenstoffhaltigen Alkali — einem guten Tafelwasser sehr nahe. Seit längerer Zeit wird die Zusatzflüssigkeit viel konzentrierter hergestellt, so daß 8 Liter für ein Vollbad genügen. Damit ist der Badezulaß verfaßfähig geworden. Gleichzeitig gewann er durch bessere Technik gleichbleibende Zusammensetzung.

Im Frühommer 1922 trat eine Gruppe deutscher Unternehmer uns mit der Bitte heran, wir möchten an Ort und Stelle uns sachlich unterrichten und ein Urteil darüber abgeben, ob es zweckmäßig sei, die Hellerbäder zum Gegenstand eines größeren Unternehmens zu machen. Außer uns beteiligte sich auch W. Wissemann (Berlin) an der Erkundung. Teils durch das, was wir dort sahen, teils durch hinzutretende Erfahrung aus der Zwischenzeit stellten wir nun in der Tat fest, daß diesen Bädern erst zu nehmende Heilkraft innewohnt. Die persönlichen Erfahrungen bezogen sich im wesentlichen auf verschiedene Formen chronisch-rheumatischer und gichtiger Muskel- und Gelenksiden; bei letzteren namentlich auf günstige Beeinflussung periartikulärer Schwellungen. Ferner auf Neuralgien, sowohl rheumatischen wie auch toxischen (Nitro!) und autologischen (Diabetes!) Ursprungs. Ferner auf mancherlei neurotischen Zustände, worunter nervös-sexuelle Impotenz hervorzuheben sei. Auch bei frigiden Frauen wurde Günstiges erzielt. Bei leichteren Fällen von arteriellem Hochdruck (essentielle Hypertonie), bei leichteren Formen von Herzschwäche, bei einigen Fällen von chronischer Schrumpfniere mit hartnäckigem Kopfschmerz, bei einigen Fällen von senilem und von diabetischem Pruritus, bei mehreren Fällen von typischer und atypischer Gicht wurde gleichfalls Gutes von uns gesehen.

Es ist also ein ziemlich buntes Gemisch krankhafter Zustände, worüber die bisherigen persönlichen Erfahrungen vorliegen. Wie weit davon entfernt, aus diesen allg. ein gültige Indikation abzuleiten; dies um so mehr, als dazu fortlaufende Beobachtung nötig gewesen wäre, die uns mangelt.

Einfache elektrische Bäder verschiedener Systeme, auch solche mit diesen und jenen bisher gebräuchlichen Zusätzen, z. B. mit Mineralisaten, mit Kohlenäure, mit den früher häufiger als jetzt verwendeten Loh-, Feisten nach unserem Ermeßen nicht das gleiche wie die Hellerbäder. Letztere sind natürlich mannigfacher Artarten fähig. Z. B. ist Einleitung wirbelnder Kohlenäure, Sauerstoff- oder Luftströme schon jetzt in Gebrauch. Solche Abarten sind mit viel stärkerer Reizwirkung ausgestattet und eignen sich durchaus nicht für so vielfältige Zwecke wie die ursprünglichen stillen Bäder.

Zur Technik der Bäder sei bemerkt, daß in Brunnen die Patienten angewiesen werden, zunächst etwa 15 Minuten in dem von starkem Strome (3 Amp.) durchflossenen Wasser, das annähernd bis

zum Knie heraufreicht, auf und ab zu schreiten. Dann bleibt der Patient etwa 30 Minuten im Bade (36—38° C), unter öfteren leichten Wendungen in rechte und linke Halbseitenlage. Kühlender Umschlag auf den Kopf, je nach Bedarf; dies namentlich bei Herz- und Gefäßkranken. Während des Liegens im Bade wird der Strom allmählich abgeschwächt. Nach dem Bade Abspülen des Körpers mit warmem Wasser, dann mindestens halbstündiges Liegen im Bidei ohne vorheriges Abtrocknen. Dann 1—1½stündige Bettruhe, wobei meist Schlaf eintritt.

Man wird nach der Wirkungsweise und nach der wissenschaftlichen Begründung der Heilwirkung fragen. Darauf können wir einstweilen keine Antwort geben. So steht es aber bei vielen Bädern, z. B. Moor- und Wildbädern, und auch noch bei gar manchen anderen. Vor wenigen Wochen, bei der Gründung der mittel-deutschen Studiengesellschaft für Balneologie und Klimatologie sagte C. v. Noorden in seinem einleitenden programmatischen Vortrag, über die Wirkungsweise weitaus der meisten Heilbäder sei so gut wie gar nichts bekannt, und die bisherige Literatur über diesen Gegenstand gäbe so wenig sicheren Aufschluß darüber, daß sie ruhig verbrennen könne, ohne daß die Wissenschaft dadurch Schaden nähme. Dennoch werde kein Arzt so kurzschichtig sein, die Wirkungen zu leugnen. Auch bei den bisher bekannten Heilbädern saßen wir tatsächlich ganz auf Empirie, und aus der Geschichte der Kurorte wissen wir, daß die Erfolge der Heilbäder längst geklärt, ihre Indikationen längst empirisch abgegrenzt waren, ehe man Stücken ihrer Wirkungsweise auf diese oder jene Funktion unter die wissenschaftliche Lupe nahm. Da wir einstweilen gar keine Möglichkeit haben, die Zusammenhänge zwischen Bad und Endwirkung in einzelnen zu analysieren, verzichteten wir einstweilen auf entsprechende Untersuchungen; dies um so mehr, als uns das Originalmaterial noch nicht zur Verfügung gestanden hat.

Alles in allem ist unser rein empirisch gewonnener Eindruck, daß mit den Hellerbädern das hydrotherapeutische Rüstzeug um ein brauchbares Stück vermehrt wird. Ein wesentlicher Vorzug besteht darin, daß die Bäder nicht nur während der Saison in Kurorten verabsolgt werden können, sondern in gleicher Weise an jedem Orte und zu jeder Zeit. Das Material wird auf unsere Anweisung hin wohl demnächst mit Hilfe eines modernen schonenden Trocknungsverfahrens in bequemer Form gebracht werden. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß sowohl die unmittelbare wie die nachfolgende Wirkung der Bäder auf den Organismus doch stark ist und daß sie nicht statthaft sind, wo verantwortliche ärztliche Kontrolle fehlt.

Nach diesem Urteil ärztlicher Sachverständiger ist wohl mit einer wachsenden Nachfrage nach „Hellerbädern“ zu rechnen. Die industrielle Herstellung des Hellerischen Extraktes wird nicht lange auf sich warten lassen und dann die Verabreichung von „Hellerbädern“ überall ermöglichen. Für unsere Kollegen in den Krankenhäusern, Sanatorien und ärztlich geleiteten Badeanstalten bedeutet das eine beachtenswerte Neuerung.

D. K.

in der Vorrede, daß die wissenschaftliche Klärung der Gedankenwelt des weiblichen Geschlechtes dringend notwendig wäre im Hinblick auf seine Aufgabe der Kindererziehung. Auch die Herstellung einer wahren Gemeinschaft der tiefsten Interessen in der Ehe beruhe auf der wissenschaftlichen Denkfähigkeit auch der Frau.

Dorothea entwirft dann ein umfangreiches Programm für die wissenschaftliche Ausbildung der Frauen. Sie verlangt nicht weniger als die Kenntnis der vier Fakultäten, nämlich Theologie, der Medizin, der Jurisprudenz, der Oekonomie und Literaturgeschichte — bei Konzentrierung auf ein Fachstudium. Als selbstverständlich setzt sie dabei die Aneignung aller hauswirtschaftlichen Kenntnisse voraus, die übrigens auch Dorothea Schläpfer forderte.

Schon vor Erscheinen dieser Schrift hatte sich aber das Interesse der Öffentlichkeit Dorothea Christiane Leporia zugewandt. Im Jahre 1741 hatte Friedrich der Große nach seiner Thronbesteigung königliche Kommissare nach Quedlinburg geschickt, die dort die Huldigung für ihn entgegennehmen sollten. Diese Herren wurden aufmerksam auf die junge Gelehrte und empfahlen sie der Huld des Königs. Der aufgeklärte Monarch ließ ihr darauf mitteilen, daß er ihr eine Empfehlung an die medizinische Fakultät in Halle geben wolle, falls sie die Absicht hätte, dort den Dokortitel zu erwerben. Dorothea konnte aber nicht so bald von diesem Anerbieten Gebrauch machen. Sie hatte sich inzwischen mit dem Geistlichen an der Nikolaikirche zu Quedlinburg, Johann Christian Ergleben, verheiratet. Er war Witwer, hatte ihrer verstorbenen Freundin und brachte fünf noch unermöglichte Kinder mit in die Ehe. Dorothea wurde Mutter von noch drei Kindern. Dazu kam der Tod ihres Vaters. Dann wurde ihr Gatte schwerkrank und nur der ärztlichen Erfahrung und der liebevollen Fürsorge Dorotheas verdankte er sein Leben. Die glückliche erfolgreiche Behandlung Erglebens erregte

die Aufmerksamkeit weiter Kreise. Viele einheimische und ausländische Kranke erbaten die Behandlung der geschickten Arztin. Eine Reihe glücklicher Kuren vermehrte ihre Praxis immer mehr. Da durch aber erregte die geschickte Frau den Neid von drei Ärzten in Quedlinburg, die sich in ihrer Praxis beeinträchtigt glaubten und Klage gegen ihre Kollegin erhoben wegen unprivilegierter Ausübung ärztlicher Praxis. Da, nach zehn Jahren erinnerte sich Dorothea des Versprechens, das ihr Friedrich der Große gegeben hatte. Sie ließ ihn an dieses Versprechen mahnen und erhielt die Erlaubnis, in Halle zu promovieren. Es heißt von ihrer Doktorarbeit, daß sie ihr Thema sehr klar und übersichtlich bearbeitet hätte. Es behandelte die schnelle Linderung von Krankheiten und die Erfolge der ärztlichen Behandlung durch Entgegenkommen der Kranken. Renner erklärten, daß die Abhandlung von klarem Denken und erstem Verantwortungsgefühl, ja von einem männlichen Geist zeugt. Die mündliche Prüfung dauerte zwei Stunden und die Kandidatin wurde in einer Reihe medizinischer Fächer gründlich geprüft. Am 6. Mai 1754 ernächtigte der König die Fakultät, die besonders betonte, daß Dorothea sich außerordentlich gewandt lateinisch auszudrücken verstand, daß ihr der Dokortitel verliehen wurde. Die feierliche Promotion erfolgte unter großer Beteiligung der Professoren und Studentenschaft und die Feier schloß mit einer schwungvollen lateinischen Dankesrede der neuernannten Frau Doktor.

Dorothea Christiane Ergleben übte dann noch acht Jahre lang ihre ärztliche Praxis aus, und es wird mit besonderem Respekt erwähnt, daß sie sogar eine Prinzessin unter ihrem Patienten hatte. Sie verlor ihren Gatten im Jahre 1759 und starb selbst, noch nicht 50 Jahre alt, im Jahre 1762. Damit endete ein interessantes und selten reiches Frauenleben.

Menschen freudiger Arbeit oder moderne Arbeitsflaven?

Diese Frage stellen wir uns, wenn wir das Ziel des Reichsarbeitsgeberverbandes verfolgen, das dahin geht, uns aus dem Tarifverhältnis der Gemeindegewerbetätigen herauszunehmen und uns in das Arbeitsverhältnis der guten alten Zeit, wie diese oft so rühmlich genannt wird, zurückzuversetzen. Diese Erbitterung erfährt uns über die Einsichtslosigkeit, mit der man unserem Beruf gegenübersteht. Wir kommen wohl zu dem Schluß: Diese Menschen waren noch nicht auf die Hilfe eines Krankenpflegers angewiesen, sonst würden sie wohl die Anforderungen, die dieser Beruf an jeden einzelnen stellt, etwas mehr zu würdigen wissen. Daß diese Einsicht in vielen Kreisen noch fehlt, beweist uns ja der Umstand, daß oft Menschen, die das Schicksal zum erstenmal an eine Krankenanstalt fesselt, staunen, mit welcher Hingabe und Selbstlosigkeit sie gepflegt werden. Wir Pfleger unsererseits bewundern diese Naivität unserer Schützlinge und übersehen oft selbst, daß gerade sie es ist, die die Freude und das Interesse unseres Berufes immer wieder von neuem weckt, wenn wir andererseits oft schwere Enttäuschung erleben. Wie der Lebensinhalt eines Krankenpflegers in den meisten Krankenanstalten in der Vorkriegszeit und der Zeit während des Krieges ausgefüllt war, brauche ich ja nicht anzuführen. Diese Frage ist in unserer Zeitschrift von seiten der Kollegen und erfreulicherweise auch von Ärzten zur Genüge gekennzeichnet worden. Fest steht, daß die geistige Entwicklung des Pflegers zu seinem Beruf einen bedeutungsvollen Aufschwung genommen hat in der Zeit, wo auch er anfangen konnte, Mensch im wahren Sinne des Wortes zu werden. In der früheren Zeit, als der Krankenpfleger von früh bis spät seiner schweren Pflicht nachging, mußte ja naturgemäß der Geist abtumpfen, und es erscheint wohl verständlich, daß durch die Ueberarbeitung sich oft Gleichgültigkeit seinem Beruf gegenüber einstellte, gegen die auch der gewissenhafteste Krankenpfleger vergeblich ankämpfte. Dazu kam die traurige Gewißheit, daß er sich den aus innerer Ueberzeugung erwählten Beruf nicht einmal zum Lebensberuf machen konnte, wollte er nicht auf alles verzichten, worauf er als nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft Anspruch hatte. In vielen Anstalten, besonders in Bayern, bestand ja das Heiratsverbot. Das ist nun dank dem Umchwung im Staatsverhältnis mit einem Schlag anders geworden. Mit freudiger Genugung können wir heute auf die Errungenschaften blicken, die wir mit Hilfe unserer gewerkschaftlichen Organisationen zu verzeichnen haben. Besonders die Tatsache, daß wir uns einer staatlichen Prüfung unterzogen haben, hat in vielen Kreisen die Erkenntnis reif werden lassen, daß der Pflegeberuf mit vielseitigem Können verbunden ist. Die fortschreitende Anerkennung unserer Tätigkeit als Beruf hat uns Krankenpfleger mit Sicherheit, Freude und innerer Willensbestärkung erfüllt, und die Wirkung ist eine vollständige, wenn man nur nicht absichtlich die Augen vor ihr verschließt. Die Reinun-

gen gewisser Anstaltsleitungen und Bezüge, daß die Kranken unter dem Achtstundentag durch die Ablösung zu leiden hätten, sind ja längst als unbegründet zurückgewiesen worden. Wir sind sogar überzeugt, daß viele Anstaltsleitungen den achtstündigen Dienst sehr angenehm empfinden. Der ewige Wechsel des Personals und die Klagen über das Personal sind ja damit behebbar. Und all diese Errungenschaften einer der Menschheit so nützlichen Berufsgruppe sollen verloren gehen, weil es Menschen gibt, die es ihrer Machtposition schuldig zu sein glauben. Diese Gefahr müssen wir klar erkennen und ihr zu begegnen versuchen. Lassen wir uns nicht von allzu großer Sicherheit leiten durch die erfreuliche Tatsache, daß unsere erprobte Organisationsleitung noch einmal abwehren konnte. Unsere Aufgabe soll und darf nicht allein darin bestehen, am Schluß der Woche den Verbandsbeitrag zu bezahlen. Nein, wir müssen uns vielmehr Mühe geben, teilzunehmen an den Funktionen des Verbandes. Unerlässlich sei unser Glaube an die Organisation, und standhaft in Treue müssen wir zu ihr stehen, für sie arbeiten. Wir müssen wieder kämpfen, und ein jeder sollte sein ganzes Ich einsetzen zur Erhaltung unserer Errungenschaften, die die erste Grundlage bilden für unsere Aufgabe, die wir uns im Interesse der leidenden Menschheit gesetzt haben. Die Würde und die Bedeutung unseres idealen Berufes geben uns ein heiliges Recht dazu. Machen wir uns die Worte des Dichters zu eigen: Nur der verdient die Freiheit und das Leben, der täglich sie erobert muß.

Aus der Praxis

Eine Schutzimpfung gegen Tuberkulose? Dr. Rosbacher, Berlin, berichtet darüber in der Tagespresse folgendes: „Seit langem geht das Bestreben dahin, Schutzimpfungen zu finden, die im frühesten Kindesalter — etwa wie bei der Pockenimpfung — zur Anwendung gelangen können, um mit ihrer Hilfe der Tuberkulose Herr zu werden. In jüngster Zeit scheint es nun dem Berliner Kinderarzt Dr. Langer, Abteilungsvorsteher in dem Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit in Charlottenburg, gelungen zu sein, aus jungen Tuberkelbazillen, die nach einem besonderen Verfahren gezüchtet und dann abgetötet wurden, einen Impfstoff zu gewinnen, der, Versuchsieren eingesetzt, diesen einen erheblichen Schutz gegen nachträglich künstlich erzeugte Tuberkulose verlieh. Die Schutzstoffe selbst konnten zwar bisher noch nicht nachgewiesen werden, wohl aber eine sogenannte „Umstimmung“ der Tiere, von der man weiß, daß sie der Bildung von Schutzstoffen gegen Tuberkulose parallel geht. Auf die Entstehung von Schutzstoffen durch die Impfung wird also durch den geführten Nachweis der „Umstimmung“, wie auch durch die erwähnte stark erhöhte Widerstandsfähigkeit der geimpften Tiere gegen die nachträgliche Infektion mit lebenden giftigen Tuberkelbazillen geschlossen. Außerdem wurde festgestellt, daß die Schutzimpfung mit dem aus abgetöteten Tuberkelbazillen gewonnenen Impfstoff für Säuglinge vollständig unschädlich ist und weiterhin, daß gleich-

Todeslächeln.

Gespenscherhaft fandte der Vollmond sein silberhelles gleichendes Licht durch die Bitter. Die Schatten fielen wie ein Spinnwebennetz auf den Parkettboden des Schlafraumes. Von Norden funkelten die Sterne durch die Büsche des Jasmin. Die Totenstille wurde nur unterbrochen durch das Rauschen: „Kuwilt, kuwilt.“ — Weis und ruhig atmete die Natur — die Menschheit.

Dort aus einer Ecke des Saales sprang plötzlich ein Mann, Anschlag der Fünzigjährigen, aus seinem Bette. Keuchend, hustend, sich ängstlich umschauend stand er nun in der Mitte des Saales. Fieberheiß schlug ihm das Herz im Leibe. Vom Turme dröhnten, gleich schweren Mienzügen, mahnend warnende Löne hernieder. Jetzt umspielte das gespenstliche Mondlicht sein Gesicht, welches schon deutliche Todes-schatten verriet. — Wie etwas Schaurig-Schönes, Größtes wogte er seine matten Glieder im Mondenschein. Ein kurzes, ernstes Schweigen — als grüße ihn die Majestät des Todes! Ja, sie grüßte! Ein halbunverdrücktes Wachen folgte. — So lacht nur der Tod. — Wie von lebhaften Träumen verfolgt, durchwanderte er nun den Saal.

Die Nacht schritt weiter vor; das Leben ist erst, kein Scherz. Plötzlich fand er vor meinem Bett. Seine Pulse flogen nur so. Zitternd war sein Körper. Schon trug er das Todesiegel auf seiner Stirn. Menschliche Hilfe ist hier vergeblich! — „Helfen Sie mir!“ — und da lag er schon, noch ehe ich ihn fassen konnte, vor meinem Lager. Ich helfe ihm auf, gebe ihm zu trinken, trage ihn auf sein Bett, richte sein Kopfkissen hoch. „Verhalten Sie sich schön ruhig“, sage ich ihm. „Mit mir ist's aus,“ flingt's mir wehmütig entgegen, „grüßen Sie meine Frau, meine Kinder.“ — — — Er fällt in sich zusammen. — — —

Die Augen werden glasig, sind kübe — — gebrochen. — Vom Turme hallen zwölf inhaltvolle Schläge: „O Mensch gib acht, was spricht die tiefe Nitternacht?“ — —

Ein namenloses Grauen kommt in den Saal. Der Tod mit seinem spizen Dolch, mit seinem untüchtigen Schatten, den keine Sonne des Lebens verwischt, den keine Günst befiehlt, fordert unerbittlich seinen Tribut und zieht nun gemessenen, erhabenen Schrittes seine Weg. Tödlicher Schrecken haftet in allen Gliedern. Alles Leben ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grafes Blume.

Draußen ruft das Räuzchen sein „Kuwilt (komm mit).“ Der Tod — er kam. — — Trat ein wie ein Dieb in der Nacht. Greift zur Goldtruhe, zum schlagenden Herzen; kößt den langen, spizen, scharfen Dolch mitten ins pulsierende Leben. Der schöne, männlich erhabene Körper sackt in sich zusammen. Ein Lächeln entleert: seinem Besitzt. Keine Philosophie, keine Opferung lassen den Saisennann erbittlich sein. Alles Geborne, jedes persönliche Ich, ob rätsel- und verhängnisvoll, muß sich seinem Schicksal ergeben.

„Und es lächelt der Tod!“ — —

Draußen verläßt der Mond. Die Nachtigallen schlagen im Gebüsch. Blutigrot grünen die alles bekundenden Sonnenstrahlen schon wieder: — „Es tagt!“

Der Rothorn steht in feuriger Pracht. —

Vorwärts!! — —

Lasset uns wirken, solange es Tag ist,
So kommt die Nacht, da niemand wirken kann!

Dito Stellmacher.

falls bei den geimpften Säuglingen eine „Umstimmung“ erfolgte. Man darf also annehmen, daß auch hier Schutzstoffe gebildet werden. Es wird nun Aufgabe der Ärzte sein, ausgebreitete Impfungen mit dem völlig ungefährlichen Langerischen Impfstoff an einer großen Zahl besonders gefährdeter Kinder aus tuberkulösen Familien vorzunehmen, um in langer Beobachtungszeit die schützenden Wirkungen des Stoffes einwandfrei festzustellen. Sollte sich, wie zu erwarten, ein günstiges Resultat ergeben, so würden wir eine Methode haben, mit der es uns endlich möglich wäre, den „weißen Tod“ — die Tuberkulose — in vollem Umfange wirksam zu bekämpfen.

Grüner Star und Feuermal. Während der graue Star auf zunehmender Undurchsichtigkeit der Augenlinse beruht, besteht das Wesen des grünen Stars darin, daß der im Augeninnern herrschende Druck infolge Erweiterung der Aderhautgefäße immer stärker und stärker wird. Schließlich verliert der Kranke das Augenlicht durch Zurundegehen des gepressten Sehnerven, wenn nicht rechtzeitig operiert wird. Die Ursachen für das Auftreten des grünen Stars liegen noch vollkommen im Dunkeln. In jüngster Zeit jedoch ist von einem Prager Arzt darauf hingewiesen worden, daß sich der grüne Star (Glaukom genannt) mit Feuermalen, die auf Erweiterung der Hautgefäße des Gesichts beruhen, häufig vergesellschaftet. Es scheint sich also beim grünen Star um eine allgemeine Gefäßschwäche zu handeln.

Hebammen

Nichts ist es mit der Alters- und Invalidenversicherung. In Nr. 6 der „Sanitätswarte“ machten wir Mitteilung von einer Verordnung des Reichsarbeitsministers, welche die Hebammen der Angestelltenversicherung unterstellt, die Gemeinden als fingierte Arbeitgeber betrachtet und diesen einen Teil der Versicherungsbeiträge auferlegen wollte. Wir hatten diese Verordnung begrüßt und gegen den „Deutschen Städtetag“ polemisiert, der eine Protesteingabe an das RAR gegen die Verordnung gerichtet hatte. Unsere Hoffnung, daß er damit einen ebenbürtigen Reizfall erleben möchte, wie mit seinem Kampf um die Suspendierung des preussischen Hebammengesetzes hat sich leider nicht erfüllt. Triumphierend schreibt Nr. 10 der „Mitteilungen des Deutschen Städtetages“:

„Wie in Spalte 63 mitgeteilt worden ist, hat der Städtetag gegen die beabsichtigte Befassung der Gemeinden mit dem Arbeitgeberanteil bei einer Pflichtversicherung der Hebammen nach dem Angestelltenversicherungsgesetz Stellung genommen. Das Reichsarbeitsministerium hat jetzt von seinem Vorhaben Abstand genommen. Es unterliegen also bis auf weiteres nur die Hebammen in einem festen Angestelltenverhältnis der Pflichtversicherung.“

Und die Hebammen, die dauernden „Kampf“ um die Altersversorgung führen, was sagen die dazu? Nun, die haben „Wichtigeres“ zu tun, als sich um solche „Kleinigkeiten“ zu kümmern. Ihr Froschmäusekrieg, der sich um die Damen Kanber, Büschel, Degner und Genossinnen dreht, ist noch immer nicht beendet. Wann werden sie endlich begreifen, daß nur ernste gewerkschaftliche Arbeit mit festem Programm ihre Lage bessert, statt Führerinnenstreit, Versammungsgelächter und dauerndes Hin- und Herwälzen in ihren Forderungen und ihrem Wollen. Kommt endlich zur Vernunft, es ist höchste Zeit!

Was haben die Hebammen zu tun? Das preussische Hebammengesetz bringt außerordentliche Gefahren mit sich. Allein in Berlin sollen von etwa 1400 Hebammen 800 „abgebaut“ werden. Das Gespenst der Erwerbslosigkeit kennt keine Standesrückichten; unerbittlich breitet es seine Flügel auch über diejenigen aus, die es noch nicht begriffen haben, daß sie, wenn sie Act und Emd abwenden wollen, sich einreichen müssen in die Reihen des gesamten proletariats. Auch diejenigen, die das „Blut“ haben, die Niederlassungsbewilligung zu erhalten, werden, wenn es nicht gelingt, die Härten des Gesetzes zu mildern, nicht auf Rosen gebettet sein. „Viel Arbeit für wenig Geld“ wird die Parole heißen. Sie werden, genau wie alle übrigen Arbeitnehmer des öffentlichen Rechts, in ein direktes Abhängigkeitsverhältnis zum Staate gedrängt werden. Schon aus diesem Grunde muß es jedem logisch denkenden Menschen klar sein, daß die Interessen der Hebammen nur wirksam vertreten werden können in enger Anlehnung an die Interessenvertretung aller derjenigen, die in demselben Verhältnis zum Staate stehen. Doch logisch denken ist schwer. Ganz besonders scheint den Herausgebern der „Hebammen-Zeitschrift für Deutschland“ die Logik abhanden gekommen zu sein. Oder sollten sie diese Eigenschaft nie besitzen haben? In einem Sonderheft vom 1. Oktober d. J. wird Zeier und Mordio geschrieben über das „Kauderische und Hermsleische Lügengewebe“. Mit keinem Wort aber wird erwähnt, worin denn diese Lügen bestehen. Nur die Behauptung stellt man auf und nimmt damit den Angegriffenen die Möglichkeit, den Behauptungen sachlich entgegenzutreten zu können. Es muß wirklich schlecht bestellt sein um die Sache der „BdS“, wenn man sich solcher Mittel bedient, denn das ist die Art der Sensationspresse. Die Leute tun wirklich nicht gut daran, ihre Zeitschrift „Fachblatt zur Wahrung und Förderung der Berufs- und Wirtschaftsinteressen“ zu nennen, Fachblatt zur Förderung der

Stänkeret und Unsinngkeit wäre das Richtige. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß einigen Mitarbeiterinnen pöhllich die poetischen Krampfadern geplagt sind. Wir lesen da z. B. mit Bezug auf das 25jährige Berufsjubiläum des Herrn Berlegers:

„Gott grüße dich, wohlan du Meister,
Zu deinem heutigen Jubeltage,
Du bist ein Held und wir die Geister,
Wir deine Seele und du der Schlag.“

Ob dem Herrn Meisterverleger diese heldenhaften Geister nicht manchmal Seelenqualen bereiten? Was aber das Bemerkliche an dieser widerlichen Kriecherei und an den blinden Gefühlsseitigkeiten gegenüber ist, das ist die Tatsache, daß die Interessen der Hebammen dabei unter den Schritten geraten. Worauf kommt es an? Es kommt darauf an, die Mängel des preussischen Hebammengesetzes möglichst bald durch ein gutes Reichshebammengesetz zu beseitigen. Dazu ist notwendig, Einfluß zu gewinnen auf die beschließenden Körperschaften des Reichs. Wie soll das erreicht werden? Etwa durch ein „Standesvereichen“ der Hebammen? O nein, verehrte Kolleginnen. Das kann nur erreicht werden durch Anstoß an die freien Gewerkschaften. Diese sind es, die auf die Gesetzgebung entscheidend einwirken. Es wird noch lange dauern, bis alle Hebammen das begriffen haben. Aber auch hier werden die Verhältnisse dazu beitragen, daß auch sie verstehen lernen, den Gedanken der Zusammengehörigkeit — den großen Gedanken der Solidarität!

Zur 22. Delegiertenversammlung der Vereinigung deutscher Hebammen am 2. und 3. Oktober in Berlin hatte sich neben den Hebammen noch eine erlauchte Gesellschaft eingefunden, von der wir die beiden Landtagsabgeordneten Frau Dr. Spöhr und Herrn Drewhig herausgreifen. Frau Dr. Spöhr gehört der Partei (Deutschnational) an, die die Hebammeninteressen in der Weise im Landtage vertritt, daß sie durch Sabotage den Gesetzentwurf zu Fall brachte, der für die Hebammen feste Anstellung und Altersversorgung vorsah. Herr Drewhig (Wirtschaftspartei) ist der von Frau Büschel protegierte neue Heiland der Hebammen, der die Hebammenfrage in der Weise lösen will, daß er hohe Entbindungskosten von den in Frauenkliniken entbundenden Frauen verlangt. In ihrem Geschäftsbericht hat sich Frau Büschel viel zu Gute über den „fastigen Kern“, den die BbS. jetzt bildet. Dieser Gatt scheint aber recht faul zu sein, denn (wir berichten hier noch der „Hebammen-Zeitschrift“) vorförlig wurde es abgelehnt Mitgliederzahlen oder sonst bestimmte Angaben über den Stand der Organisation zu geben. Zu leicht hätte man diesem „Reichsverband“ wieder seine Schwäche nachweisen können, wie nach der Braunschweiger Tagung. Die inzwischen abgehaltene Frau Degner sprach über die Auswirkungen des preussischen Hebammengesetzes. Hierzu wurde eine Entschliessung gefaßt, die eine Verlängerung der fünfjährigen Uebergangszeit verlangt. Es folgten dann Referate von Frau Büschel über „Reichsgesellschaftliche Regelung des Hebammenwesens“, Frau Wolf: „Reichsgesellschaftliche Regelung der Gebührensordnung“ und von Frau Frohs über: „Schutzmaßnahmen gegen die Wechselfälle des Lebens“. Letztere forderte gesetzliche Zwangsversicherung für die Altersversorgung. Beschlossen wurde eine entsprechende Eingabe an den Bevölkerungsausschuß des preussischen Landtags. Warum verlangt man diese Regelung nicht im Reichsgesetz? Brauchen denn die außerpreussischen Hebammen keine Altersversorgung? So zeigt auch diese Tagung wieder, mit welcher „Klugheit“ die Hebammeninteressen von der BbS. wahrgenommen werden. Soweit überhaupt vernünftiges dabei herauskam, waren es nur Gedanken, die man uns abgekauft hat.

Eine geborrte Säule der BbS. Vorstand und Beirat der „Vereinigung Deutscher Hebammen“ haben an Berliner Hebammen per Jirkular eine „Bekanntmachung“ erlassen, in der die bisherige amte Vorsitzende dieses „Reichsverbandes“ und Berliner Provinzialvorsitzende Auguste Degner folgendermaßen abfontertet wird:

„Dem Vorstand und Beirat der „Vereinigung Deutscher Hebammen“ ist erst jetzt überraschend bekannt geworden, daß der vor Jahresfrist gegen unseren gesamten Vorstand erhobene Vorwurf der Kränklichkeitverwendung vom Grabe der verstorbenen Gründerin der „BbS.“, Frau Olga Gebauer, einer Grundlage nicht entbehre. Stets konnte festgestellt werden, daß ein erstes Mitglied unseres Vorstandes verdächtigt wurde. Durch eigenes Geständnis gegenüber einwandfreien Zeugen ist jetzt zutage getreten, daß nur Frau Degner allein ohne ohne Mitwissen der übrigen Friedhofsbesucher die Kränklichkeit eines von anderer Seite niedergelegten Kranzes vom Grabe der Frau Gebauer entwendet hat. Nachdem diese Tatsache zu unserer Kenntnis gelangt ist, haben wir uns, in Anerkennung des geschöhenen Unrechts und in der Absicht, uns von jedem Schuldbruchstein zu befreien, gezwungen, Frau Degner zu ersuchen, sämtliche Posten ohne Aufsichten niederzulegen. Dieser Vorstoß blieb erfolglos, und deshalb hat der Vorstand und Beirat am 14. Oktober 1924 einstimmig den Beschluß gefaßt, Frau Degner aus unserer Gemeinschaft auszuschließen. Schwerebeligenden Einfluß auf diesem Beschluß hatte noch der Umstand, daß Frau Degner vom Februar d. J. an ihr ausgehängte, der „BbS.“ gehörende Beiträge, die inzwischen die Höhe von circa 600 Mk. erreichten, in der Tasche mit sich trug, auf vierwöchigen Urlaub ging, ohne sich um die Geschäftsfähigkeit des Verbandes zu kümmern und erst am 30. September

d. J. soll den gesamten Betrag mit teils unberechtigten Forderungen aufrechnete. Diese Art der Kapitalvergeudung wirkte stets hemmend und erschwerend auf die Führung der Geschäfte durch unsere erste Vorsitzende. Vertan sind Zahlungen und Briefe nicht mehr an Frau Degner zu richten. Aber auch in der Organisationsarbeit hat Frau Degner völlig versagt, und erst kürzlich haben sich klare Anzeichen bemerkbar gemacht, die einen groben Verstoß gegen die Interessen unseres Verbandes und unserer Zeitschrift erkennen lassen. Frau Degner hat wiederholt erklärt, keinen Strich für unsere Verbandszeitschrift ohne Bezahlung zu leisten, und selbst für die bloße Zugehörigkeit zur Schriftleitung ohne jede Arbeitsleistung wollte sie Bezahlung haben. Nur Geld verdienen war der Zeitgedanke ihrer Zugehörigkeit zur „SDS“.

Die so geeignete Frau Degner ist Mitglied der Kreishebammenfelle Berlin-Liegnitz. Es entsteht nun die Frage, erfuhr der Vorstand der SDS von den Verleumdungen seiner bisherigen zweiten Vorsitzenden erst jetzt, oder verschleppte er die Angelegenheit bis nach den Wahlen zu den Kreishebammenstellen, um das Wahlergebnis nicht zu stören? Die „Bekanntmachung“ schweigt sich auch darüber aus, ob die „SDS“ Schritte unternommen hat, Frau Degner zur Niederlegung des Mandats zu veranlassen. Oder meint man, die „uneigennütige Auguste“ könne zwar in der SDS nicht mehr wirken, sei aber berufen, die Interessen der Hebammen in der Hebammenfelle zu vertreten? Im übrigen können wir unseren oft ergangenen Ruf: „Hebammen, seht euch eure Führerinnen an, habt Vertrauen zu unserm Verband!“, nur wiederholen.

• Aus unserer Bewegung •

Berlin. Nach langwierigen Verhandlungen ist es gelungen, für das in den Krankenkassen-Ambulatorien beschäftigte ärztliche Hilfspersonal nachstehende Vereinbarung zu treffen:

Beschäftigungsregelung ab 1. Oktober 1924. Es erhalten in Goldmark monatlich: 1. Ungerährte Schwächerer, ungerährte Heilgehilfen Anfangsgehalt 125 M., nach 1 Jahre 126 M., nach 2 Jahren 127 M., nach 3 Jahren 128 M.; 2. Geprüfte Schwächerer, geprüfte Heilgehilfen Anfangsgehalt 150 M., nach 1 Jahre 151 M., nach 2 Jahren 152 M., nach 3 Jahren 153 M. Denjenigen Arbeitnehmern, die das 18. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, werden unter 1. 7,50 M., denjenigen unter 2. 9 M. in Abzug gebracht. Die in der Krankenpflege zurückgelegten Dienstjahre werden in Anrechnung gebracht. Die Auszahlung des Gehalts erfolgt postnumerandum am 15. und letzten jeden Monats.

Als kurios muß der Standpunkt der leitenden Kräfte dieser Ambulatorien bezeichnet werden. Er geht dahin, daß zum Dienst ungeprüfetes Personal genüge, da die Tätigkeit in diesen Instituten keine Qualifikationen erfordert. Man ist sogar dazu übergegangen, das staatlich anerkannte Personal zu entlassen. Nunmehr ist die Leitung der Ambulatorien in die Hände eines alten Krankenkassenpraktikanten, Herrn Ebel, gelangt worden. Dieser wird sich bestimmt zu der Auffassung bekennen, daß für die Kassenpatienten das bestausgebildete ärztliche Hilfspersonal gerade gut genug ist. — Für die im Krankenhaus in Panitzsch Beschäftigten wurde folgende Lohnordnung vereinbart.

Lohnordnung für die Zeit ab 11. Oktober 1924. (Stundensätze in Goldmark.) a) Männliches Personal: 1. Ungerährte Arbeiter 18—21 Jahre 54, 21—24 Jahre 60, über 24 Jahre 62; 2. Ungerährte Arbeiter 18—21 Jahre 57, 21—24 Jahre 62, über 24 Jahre 63; 3. Handwerker 18—21 Jahre 66, 21—24 Jahre 70, über 24 Jahre 73; 4. Jungweibliche 14 Jahre 14, 15 Jahre 20, 16 Jahre 29, 17 Jahre 37; 5. Mindererwerbsfähige 18—21 Jahre 41, 21—24 Jahre 49, über 24 Jahre 50. — b) Weibliches Personal: Die ungerährten Arbeiterinnen erhalten 75 Proz. des Lohnes der ungerährten Arbeiter. Da sie jedoch zurzeit Mittagessen erhalten, werden 39 Pf. pro Stunde ausgezahlt. Die Frauen- und Kinderzulage beträgt für beide Gruppen je 3 Pf. pro Stunde.

Nicht so glatt wie hier verliefen die Verhandlungen mit dem Verbands der Krankenkassen. Erst nachdem Kammertermin vor dem Schlichtungsausschuß angelegt war, ging man auf unsere Forderungen ein. Eine Erhöhung der Löhne von 10 bis 15 Proz. brachte folgende Lohnordnung:

Bademeister, Massiere, Heilgehilfen für geleistete Arbeitszeit 77 Pf. pro Stunde; Schwächerer, Bademeisterinnen für geleistete Arbeitszeit 61 Pf. pro Stunde; Reinigungsfrauen für die Säuberung der ihnen zugewiesenen Räume 1,60 M. pro Arbeitstag. Die Lohnwoche geht von Sonnabend bis einschließlich Freitag. Die Lohnzahlung erfolgt am Freitag jeder Woche während der Arbeitszeit. Die Beiträge zur Sozialversicherung werden nach den gesetzlichen Bestimmungen vom Lohn gekürzt. Die Beitragszahlung des Lohnes bei der durch Krankheit verursachten Erwerbsunfähigkeit regelt § 8 des RTG. Für Überstunden wird an Wochentagen ein Zuschlag von 50 Proz., an Sonn- und Feiertagen von 100 Proz. vergütet. Dieses Lohnabkommen gilt vom 11. Oktober 1924 und verlängert sich von Woche zu Woche, wenn nicht andere Vereinbarungen getroffen werden.

Chemnitz. In der gutbesuchten Versammlung am 15. Oktober referierte Kollegin Friedrich-Schulz, Berlin, über: „Der

Kampf der Reichsaktion Gesundheitswesen um die Regelung der Arbeitsverhältnisse des Anstaltspersonals.“ Sie führte u. a. aus, daß unsere Reichsaktion die stärkste Sektion im Verbands, im gesamten Gesundheitswesen gewerkschaftlich führend und somit die beste Interessenvertretung für das Pflegepersonal ist. 1904 zählten wir 400 Mitglieder in der Reichsaktion. Damals bis zum Jahre 1911 betrug die Arbeitszeit beim Pflegepersonal nach amtlicher Feststellung 14—16 Stunden täglich. Unermüdlich ist unsere Reichsaktion mit Erfolg für die Verkürzung der Arbeitszeit eingetreten.

Durch die Arbeitszeitverordnung vom 13. Februar 1924 ist mancherorts der Achtstundentag verloren gegangen. Erfreulicherweise besteht er für die Chemnitzer Krankenanstalten noch. Alles, was wir an Erfolgen besitzen, muß auf den Einfluß des Verbandes zurückgeführt werden, die um so größer sind, je stärker der Zustrom zu unserer Reichsaktion und je besser der Geist und das Interesse der Mitglieder für die Organisation ist. Welche Erfolge wir bei unserer rastlosen Tätigkeit hatten und wie vielseitig unser Aufgabenzirkel ist, hat die letzte Reichskonferenz in Dresden bewiesen. Ganz besonders ist durch die Arbeit der Reichsaktion die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Lage des Pflegepersonals gehoben worden. Weil das Ertrugene gegen die offenen und verdeckten Widerstände unserer geleisteten Arbeit zäh zu verteidigen ist, und um die gesetzten Ziele zu erreichen, brauchen wir eine starke Organisation, deren Mitglieder von Treue, Opfer Sinn, Idealismus und Disziplin erfüllt sein müssen. — In der Aussprache wurde mitgeteilt, daß die religiösen Sektoren sich in der Befolgung der Pflegeinstituten sehr eifrig zeigen. Im Bezirkskrankenhaus Kabenstein haben die Adventisten die Mehrheit der Stellen befehlt und in Aue i. E. hat die Neuausschließliche Gemeinde ein früheres Sanatorium erstanden, wo 60 Pflegerinnen ausgebildet werden. In der Ausbildungsfrage hat unsere Organisation in Chemnitz in Gemeinschaft mit dem Schulleiter, Oberarzt Dr. Suster, Großes geleistet. Leider wird, besonders vom weiblichen Personal, den Dingen zu wenig Ernst beigemessen. Auch in Chemnitz regen sich die Gegner, die schon bei den Pflegedirektoren und teilweise beim Verwaltungsvorstand zu finden sind, gegen den Achtstundentag. Im Reichslunnenkrankenhaus wird nur alle 14 Tage ein freier Tag gewährt. Mit der Aufforderung, unter Beachtung der drohenden Gefahren unseren Verband zu stärken, schloß Kollege Bogel die Versammlung.

Essling-Haar. In unserer Versammlung am 23. September berichtete Kollege Moser über die Dresdener Konferenz. Die geselligen Beschlüsse fanden den Beifall der Versammlung. Kollege Weiß berichtete dann über Wert und Bedeutung der Konferenz für unsere Einstellung und zog Vergleiche zwischen den früheren Konferenzen und der jetzigen. Dabei stellte sich heraus, daß wir ganz bedeutende Fortschritte gemacht haben. Nachdem noch verschiedene lokale Angelegenheiten besprochen wurden, schloß Kollege Moser die gut besuchte Versammlung.

Hamburg. In der Versammlung des Pflegepersonals der hamburgischen Gesundheitsbehörde und des städtischen Krankenhauses Altona am 1. Oktober berichteten die Delegierten Krieger, Windshädel und Saake über die 4. Reichskonferenz. Die Versammlung nahm die Beschlüsse der Reichskonferenz einmütig auf und ergänzte sie durch Annahme folgender Beschlüsse: 1. Das Pflegepersonal hält auch nach Kenntnisnahme von der Lage in anderen Städten sich bereit, die 48stündige Arbeitswoche mit allen verfügbaren Mitteln zu verteidigen und fordert die Verbandsleitung auf, bei den in Frage kommenden politischen Parteien dahin zu wirken, daß die Arbeitszeitverordnung vom 13. Februar 1924 aufgehoben und die 48stündige Dienstzeit auch für das Pflegepersonal gesetzlich verankert wird. 2. Ab 1. Oktober 1924 haben die Verbandsfunktionäre alle Fälle, die das Pflegepersonal betreffen, und zwar auch solche, die nicht gleich einen erkennbaren Schaden zur Folge haben, der Filialleitung zu melden. Die Mitglieder sind verpflichtet, alle Dienstschäden, seien sie durch Unfall, Infektion oder durch die dem Pflegeberufe eigenümlichen Gefahren hervorgerufen, ihren Verbandsfunktionären bekanntzugeben. Die Filialleitung gibt Formulare heraus über die Aufnahme solcher Dienstschäden und wird das gewonnene Material dem Verbandsvorstand überweisen. — Ein Antrag auf Abrufung der Oberpflegerin Haack aus der Prüfungskommission wird einstimmig angenommen.

Lauenburg i. Pommern. In der gutbesuchten Sektionsversammlung am 9. Oktober berichtete Bezirksleiter Ostwald-Kolberg über das Schicksal der Eingabe an den Provinzialausschuß für Pommern. In der lebhaften Aussprache brachten die Pfleger der Provinzial-Heilanstalt ihre Empörung über ihre Behandlung zum Ausdruck. Das Ergebnis der Versammlung wurde in folgender einstimmig angenommenen Entschließung zusammengefaßt:

„Das in der Reichsaktion „Gesundheitswesen“ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter organisierte Pflegepersonal der Provinzial-Heilanstalt Lauenburg stellt fest, daß der Herr Landesbauplatzmeister anlässlich seines dienstlichen Hierseins, den Mitgliedern des Beamtenausschusses u. a. gegenüber erklärt hat: nach seiner Auffassung könne für das beamtete Pflegepersonal nicht der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, sondern nur die Hauptgewerkschaft der Provinzialbeamten und Angestellten als die einzige wirtschaftliche Interessenvertretung in

Frage kommen. Die am 9. Oktober tagende Mitgliederversammlung der Reichsfektion ist der Auffassung, daß es nicht zu den dienstlichen Obliegenheiten des Herrn Landeshauptmanns gehört, für eine bestimmte Organisation — deren Mitglied der Herr Landeshauptmann wohl ist — Propaganda zu treiben, um so mehr, als die dienstliche Anwesenheit des Herrn Landeshauptmanns den Zweck haben sollte, sich über die durch unsere Organisation in einer Eingabe mitgeteilten Vorstände und Mißstände und deren Abstellung am Ort und Stelle zu informieren. Die Versammlungen sind mit dem Ergebnis der angeblichen Verhandlung mit dem Beamtenauschuß nicht zufrieden gestellt. Sie sind der Auffassung, daß der Vertreter der Organisation, die dem Provinzialausschuß die betreffende Eingabe überreicht hat, bei der Anwesenheit des Herrn Landeshauptmanns hätte zugegen sein müssen. Diese vom Beamtenauschuß geforderte Selbstverständlichkeit ist von dem Herrn Landeshauptmann mit dem Bemerkeln abgelehnt worden, nur in Zeitlu mit diesem verhandeln zu wollen. Die Versammlungen beauftragen daher die Reichsfektion, folgenden Antrag dem Provinzialausschuß zu unterbreiten:

„Der Provinzialausschuß wolle beschließen: Zweck Verhandlung über die vom Verbands der Gemeinde- und Landarbeiter am 2. Juli d. J. überreichten und nicht im Sinne des Belegpersonal erstellten Eingabe wird der Herr Landeshauptmann beauftragt, in kürzester Zeit einen Verhandlungstermin anzubereiten. Hierzu sind neben Vertretern des Belegpersonals der einzelnen Provinzial-Heilanstalten deren wirtschaftliche Vertreter einzuladen.“

Die von dem Herrn Landeshauptmann empfohlene Hauptgewerkschaft, welche die bestehenden und künftigen Anträge des Belegpersonals als maßlos gegenüber dem Provinzialausschuß bezeichnet hat, kann keinen Anspruch erheben, als wirtschaftliche Interessensvertretung des Belegpersonals überhaupt noch in Frage zu kommen.“

Stralsund. Am 15. September erstattete Kollege Schmidt Bericht über die Reichskonferenz in Dresden und ging auch des Näheren auf die politischen Tagesfragen ein. Unsere Filiale veranlaßte dann in der Zeit vom 28. September bis 4. Oktober eine 21-tägige zum Zweck einer eingehenden und eifrigen Agitation unter den immer noch abseits Stehenden. Den Abschluß dieser Werbemaße bildete eine öffentliche Versammlung am 4. Oktober, in der ein Teil Nichtmitglieder unserer Filiale teilnahm. Allen Kolleginnen und Kollegen wurde ans Herz gelegt, die „Sanitätswarte“ recht fleißig zu lesen und daraus zu lernen. Unter Hinweis auf den Kämpfertag am 21. September und die große Idee des Vorkriegstages trug Kollege Buntel das an das Glend des Krieges erinnernde Gedicht von Theobald Tiger „Drei Minuten Gehör“ vor. Darauf wucherten Musikvorträge der aus Kollegen zusammengesetzten Kapelle mit „Blutentwürfen“ und anderen ernst und heiligen Versen ab. Gar zu schnell verließ die Zeit der gemüthlichen, recht angenehmen Stunden, die uns in unserem Berufe, noch dazu bei dieser überausen Arbeitszeit, wirklich hin und wieder tut. An die Kantaristkolleginnen und Kollegen in den pommerischen Heilanstalten, die trotz aller Aufklärung und Agitation immer noch nicht begriffen haben, wo sie hingehören, möchten wir auch an dieser Stelle noch ein paar Worte richten! Gerade Ihr älteren Kollegen denkt doch ein paar Jahre zurück, denkt daran: alle 14 Tage einen halben Sonntag, in der Woche nur einen halben Tag und eine Nacht zu Hause bei der Familie. Wer hat diese Zustände bezeugt? Nur die Organisation in unserem Verband. Diese Tatsache werden auch Ihr nicht abstreiten können. Es ist wirklich kein guter Zug, zuzuschauen, wie sich der große Teil um bessere Dienst- und Gehaltsverhältnisse bemüht, und Ihr nehmt, wenn mal Erfolge zu verzeichnen sind, diese hochmüthig in Empfang, scheid Euch aber, diese Kämpfe durch die paar Vermüge Beitrag und die Mitgliedschaft in unserem Verband zu unterstützen. Also, Kolleginnen und Kollegen der pommerischen Anstalten! Weg mit aller Raubheit und Gleichgültigkeit, hinein in die Berufsvertretung, in die Reichsfektion „Gesundheitswesen“ des Landes der Gemeinde- und Staatsarbeiter!

Treprow a. d. Rega. Das Pflege- und Wirtschaftspersonal der Heilanstalt beschäftigte sich in einer am 18. Oktober abgehaltenen Mitgliederversammlung mit Arbeitszeit- und Befoldungsfragen. Mit der Erledigung der Eingabe an den Provinzialausschuß durch den Herrn Landeshauptmann waren die Anwesenden nicht einverstanden, sondern stellten sich einmütig auf den Boden der Lohnbürger Entschiedenheit. Kollege Ostwald wurde beauftragt, alles daran zu setzen, daß die beim Provinzialausschuß beantragte Verhandlung bald stattfindet. Die Pflegefrauen führten Klage über ihre Wohnverhältnisse und die „fürsorgliche“ Behandlung von der Oberin. Der auch durch die Besammlung und die vorzügliche Stimmung aller Anwesenden sowie die Aufnahme von 32 Kolleginnen bzw. Kollegen haben erneut bewiesen, daß es auch in Treprow, trotz Hauptgewerkschaft und Provinzialverwaltung, vorwärts geht. Hoffentlich erkennen die Vertreter der Kolleginnen und Kollegen auch bald, daß nur ihr Verbleiben in der blauen Hauptgewerkschaft mit dazu beiträgt, daß die Arbeits- und Befoldungsverhältnisse des Pflege- und Wirtschaftspersonals in den pommerischen Heilanstalten so trostlos sind.

Rundschau

Die Zahl der Kerzinnen. Der „Internationale Verband weiblicher Kerzinnen“, der vor kurzem seiner zweiten Kongress in London abhielt, erstreckt den Zusammenfluß der Kerzinnen aller Länder zur Verfolgung rein menschlicher Ziele und zu gegenseitiger Förderung. In London waren Vertreterinnen von 7000 organisierten Kerzinnen erschienen; im ganzen gibt es etwa 17000 Kerzinnen in den zivilisierten Ländern. Die Vertreterin von Rußland berichtete von 6000 dort tätigen Kerzinnen. In den Vereinigten Staaten gibt es gegen 5000 Kerzinnen, in England 2000, in Deutschland anähernd ebenso viele, von denen aber nur 250 im „Bunde deutscher Kerzinnen“ organisiert sind, in Südamerika etwa 1200 und in Frankreich gegen 300 Kerzinnen. Zuerst erstmal nahmen deutsche Kerzinnen an einem Kerzinnenkongress teil. Wie in einem Bericht der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ auszuführt wird, wurden die deutschen Vertreterinnen herzlich begrüßt, und immer wieder wurde, auch von „feindlicher“ Seite, der Benutzung Ausdruck gegeben, auch Deutsche bei der Veranstaltung begrüßt zu dürfen.

Die Ausbreitung der Tollwut. In einer Verfügung des preussischen Landwirtschaftsministers an sämtliche Regierungspräsidenten und den Polizeipräsidenten in Berlin wird, dem Amlichen Kreislichen Viehmedizinalamt zugehört, festgestellt, daß die Tollwut sich nach dem Striche allmählich über das ganze Staatsgebiet ausgebreitet hat und jetzt auch in den weissen derjenigen Bezirke in größerer Ausbreitung vorherrscht, in denen sie vor dem Kriege seit vielen Jahren erloschen war. Die außerpreussischen Länder sind ebenfalls, zum Teil sogar sehr stark, verunreinigt. In Preußen stellt sich die Zahl der tollwutverdächtigten Kreise, Gemeinden und Gehöfte nach den harmonisierenden Seuchenzustellungen des Reichsgesundheitsamtes folgendermaßen:

Zahl der verdächtigten	1923			1924	
	30. 6.	30. 9.	31. 12.	31. 8.	30. 6.
Kreise	59	82	86	91	92
Gemeinden	236	196	198	208	201
Gehöfte	254	221	228	202	212

Die Zahl der von tollwutkranken Hunden gebissenen Menschen nimmt ständig zu, so daß die Institute für Volkshygiene alarmiert sind. Allein in Groß-Berlin wurden im Mai 1923 von einundfünfzig als tollwutkrank nachgewiesene Hunden über 100 Personen gebissen und 2 Personen sind an Tollwut gestorben. Im Institut für Infektionstraktoren in Berlin wurden im Jahre 1923 750 Personen, im ersten Halbjahre 1924 532 Personen der Gehirnanalyse unterzogen worden. Vom Hygienischen Institut der Universität Breslau werden für das Jahr 1923 563, für das erste Halbjahr 1924 360 schwebende Personen gemeldet. Die Zahl der Todesfälle betrug für das ganze Staatsgebiet im Jahre 1923 13 Personen. — Nach den bereits in der Vorfrühzeit gemachten Erfahrungen, die jetzt überall wieder ihre Bestätigung finden, gibt es kein anderes Mittel, der Seuche Herr zu werden, als die im Reichsgesundheits- und dieser Ausführungsbestimmungen anzuordnenden Bekämpfungsmethoden. Sie reichen, wenn sie nur rechtzeitig und mit der erforderlichen Umsicht durchgeführt werden, vollständig aus. In einer Reihe der im Verlaufe der verwichenen Jahre hat die Seuche infolge der zielbewußten Bekämpfung bereits einen erfreulichen Rückgang erfahren. Leider hat sie dafür in anderen, bisher wenig oder gar nicht betroffenen Gebieten erhebliche Fortschritte gemacht. Die oben genannten Zahlen reden eine ernste Sprache und geben dem Landwirtschaftsminister erneut Veranlassung, im Einvernehmen mit den Ministern für Volkswirtschaft und des Innern eine Anzahl von Maßnahmen für die weitere Bekämpfung der Tollwut auszuführen. — In Zusammenhang hiermit verweise wir auf das in dem Artikel: „Die Tollwut“ in Nr. 6 der „Sant.“ Geartete.

Voll und Kunst. Kunst muß Volkstum sein. In unserer Zeit des Fortschritts in Klassen verzettelt die Kunst aber nicht im Volke. Wie wenig die Kunst vom proletarischen Geiste durchdringt ist, zeigt uns eine Statistik über die Krausführungen in Deutschland, die in den Jahren 1913—1922 ausgeführt worden sind. Wie die „Deutsche Rundschau“ hierzu mitteilt, stehen in all den in diesen Jahren zur Krausführung gelangten Werken die Künstler mit 98 Stücken an der Spitze, das heißt, in all den Werken stellen von den behandelten Berufen die Künstler die meisten Seiden. Dann folgen die Soldaten mit 34 Stücken. In je 21 Stücken sind Kaufleute und Beamte Seiden. Am Geistliche dreht sich das Stück in 17 Fällen und um Kerzinnen in 16 Fällen. In 3 Dramen ist eine Hebamme Seiden und in 2 Dramen ein Chauffeur. Kunst ist das Proletariat in der neuen Weltanschauung dieses genannten Jahrzehnts nicht vertreten. Die Kunst hat ihre Perle verloren mit dem Volke verloren. Die Kunst ist nie das ganze Leben Klassenhaft.

• Eingegangene Schriften und Bücher •

Die Krankenpflege in ihrer Begründung auf der Gesundheitslehre. Dargestellt von Dr. Paul van Sid. Fünfte Auflage, neu bearbeitet von Professor Dr. Paul Sid und Geh. San-Rat Dr. Rosa v. Sid. Verlag: J. F. Schönböck, Stuttgart. Preis gebunden 6 RM.

Dieses 564 Seiten umfassende Buch ist eine wertvolle Ergänzung des oben erwähnten deutschen Krankenpflegebuchs. Es bringt außer einem Bericht über die Geschichte der Krankenpflege, unserer Abhängigkeit eine umfassende Bilanz von Leistungen aus allen Zweigen der Kranken- und Gesundheitspflege. Leider wendet es sich nur an die Diakonissen, weshalb auch die Arbeit der Krankenpflege nur vom rein geschlechtlichen Standpunkte behandelt wird. Den Schluss bilden Auszüge aus den einschlägigen Bestimmungen der Sozialgesetzgebung.

Medikamentenlehre für Krankenpfleger und Krankenschwestern. Unter diesem Titel ist von Dr. Paul Fleißig im Verlag Urban und Schwarzenberg, Berlin, ein Buch erschienen. (Preis 2,- RM.) Dazu hat Prof. R. Staechelin, Basel, folgende Empfehlung geschrieben:

Der Krankenpfleger, der täglich die vom Arzt verordneten Medikamente dem Patienten zu verabreichen hat, muß die Notwendigkeit, auch etwas darüber zu erfahren, was er damit eigentlich tut, wie die Arzneimittel wirken, voraus zu setzen werden und unter solchen Mitteln der Arzt die Wahl hat. Neben dieser Wissensfrage besteht aber für einen gewissenhaften Krankenpfleger auch das Bedürfnis, sich über die Behandlung der Kranken, über ihre Haltbarkeit und die Zeichen des Fortschreitens zu orientieren. Auch dem Arzt kann es nur erwünscht sein, wenn das Pflegepersonal in diesen Dingen nicht ganz ununterrichtet ist. Er kann auch dadurch ein besseres Verständnis erhalten, daß der Pfleger, der die Nebenwirkungen macht, bevor sie einen solchen Grad erreicht haben, daß der Kranke selbst sie für wichtig genug hält, um dem Arzt davon Mitteilung zu machen. In den Lehrbüchern der Krankenpflege ist aber über Medikamentenlehre in der Regel nur wenig zu finden. Das vorliegende Buchchen lüft diese Lücke auszufüllen. Man könnte dagegen einwenden, daß es gar nicht ganz sei, wenn das Pflegepersonal von dieser Wissenslehre, die dem Arzt die wichtigsten Mittel für sein Handeln gibt, völlig entfremdet. Die Gefahr einer Überhöhung des Wissens auf diesem Gebiet, das doch viel komplizierter ist, als es bei oberflächlicher Betrachtung erscheint, liegt ja nahe, und die Folge könnte ein Uebergriff in die Grenzen der ärztlichen Tätigkeit, ein eigenmächtiges Handeln mit Arzneimitteln hinter dem Rücken des Arztes sein. Diese Gefahr tritt aber hinter den Vorteilen eines Unterrichts in diesem Gebiet weit zurück. Im Gegenteil, je mehr der Krankenpfleger davon weiß, um so mehr steht er die Schwierigkeiten der Materie ein, um so eher ist er im Stande, die Verantwortung zu übernehmen, die ihm bei jeder Krankenbehandlung mit sich bringt. Jeder Arzt, besonders jeder Krankenhausarzt wird sich dazu bestimmen, daß nicht die Pfleger und Pflegerinnen, die etwas von Arzneimitteln verstehen, besonders zu solchen Kurpfusden geneigt sind, daß ihm aber gerade diese oft durch Mitteilung

einer Beobachtung wertvolle Anhaltspunkte für die Beurteilung über Behandlung eines Kranken geliefert haben. Und dann muß man doch den Wunsch, in das, was man zu tun hat, einigermaßen Einblick zu bekommen, als berechtigt anerkennen. Deshalb ist es lebhaft zu begrüßen, daß das hier in einer Art und Weise geschehen ist, die keineswegs Anlaß zum Ueberstreifen des Kompetenzbereichs liefert, sondern im Gegenteil dazu dienen muß, die Schwierigkeit der Medikamentenlehre herabzusetzen und das Gefühl für die Gefahr einer solchen Anwendung zu schärfen. Aber auch der Arzt findet in dem Buchchen manches, was er brauchen kann. Ueber das Eingeben von Arzneien finden sich viele praktische Hinweise, z. B. über das Verordnen des Geschmacks bei schlecht schmeckenden Substanzen. Auch über Aufbewahren und Verordnen von Bluttransfusionen, über die Ausführung einzelner Verordnungen ist manches gesagt, was in anderen Büchern schwer zu finden ist. Ganz besonders möchte ich noch auf das Kapitel „Nebenwirkungen in Krankenhäusern“ hinweisen. Der Verfasser ist durch seine langjährige Tätigkeit am Kaiser-Bürgerspital am Anfang dieser Aufgabe ganz besonders befähigt. Die Organisation dieses Krankenhauses bringt es mit sich, daß der Apotheker mehr mit dem Pflegepersonal in direkte Berührung kommt als in mancher anderen Anstalt. Dadurch ist es ihm gelungen, etwas wirklich Brauchbares zu schaffen. Ich glaube, daß jeder, der das Buchchen beachtet, darüber erfreut sein wird.

Wir freuen uns, daß mit diesem Buche und mit Professor Staechelins Empfehlung dazu im Besonderen, von autoritativer Seite dem Irrglauben der weißen Kräfte einer Schule zu Leibe gegangen wird, nach welchem die medizinische Wissenschaft in das Gewand des Geheimnisses gehüllt werden mußte, um nicht zur Kurpfuserei, namentlich des Pflegepersonals anzuregen. Wir brauchen den Worten Staechelins nichts hinzuzufügen, empfehlen aber der Kollegenschaft das Buch zur Anschaffung und Weiterbildung. Sie werden damit sich und den Kranken nützen und den Wertigen wertvollere Helfer werden.

Urania, Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre. Das erste Heft präsentiert sich in sehr geschmackvollem, von der Meisterhand Thalmann geschaffenen Gewande. Unter den einflussreichen Artikeln von Senftenberg über „Die kulturelle Bedeutung der Naturwissenschaften“ und von Gen. Jenßen über „Das Leben und die Gesellschaftswissenschaft“ verdienen wir auch der selben Heft besonders nennen einen Bericht des Gen. Prof. Dr. Schaper über seine berühmten Regenerationsversuche mit Tieren, die tiefen Einblick in die Geheimnisse des Lebens gestatten, fesselnde Naturbeobachtungen Prof. Corneli Schmitts in den „Evozierungen eines Naturforschers“, eine Darstellung des Werdegangs der Atomtheorie nach dem Gen. „Goldmacher“ Riecke vom Schriftleiter der „Urania“, Gen. Wäldchen. Dazu noch dieses Wissenswerte und Interessante in kleinen Artikeln aus bewährten Federn, und im Beiblatt „Der Zeit“ Aufsätze mit gut ausgewählten Bildern über Kultur und gesunde Lebensweise. — Dieses neue Bildungsunternehmen und unsern eigenen Lager gehört in jedes proletarische Haus! Bestellungen nimmt entgegen unsere Abteilungschriften und Bücher. Preis vierteljährlich 1,25 RM., aber bei gebundenen Beilagen 1,80 RM.

Die Persönlichkeit im Sozialismus

Beiträge zur philosophischen Begründung des Sozialismus von Albert Krausold.

248 Seiten, geb. Halbl. 5,- Gm., brosch. 4,- Gm.

Wer in die geistige Welt des Sozialismus sich vertiefen wünscht, dem sei das Krausold'sche Buch empfohlen. („Oesseler Volksblatt“)

Die Frauen-Erwerbsarbeit in Deutschland

von Anna Geyer.

112 Seiten, broschiert 2,- Gm.

Die arbeitende Frau findet darin reiche Belehrung und wertvolle Anregung. („Holzarbeiter-Zeitung“)
Ein Studium des Buches wird sicher dazu beitragen, daß der Psycho der Frau auch von Männern etwas mehr Verständnis entgegengebracht wird. („Die Gewerkschaft“)

Synoptische Geschichtstabellen

für die Zeit von etwa 1500 bis 1920

Herausgegeben von Dr. SIEGFRIED KAWERAU

unter Mitarbeit von

Dr. FR. AUSLÄNDER, HEINR. REINTJES, Dr. FRITZ WUESSEING

Preis in Halbleinen gebunden 7,- Mark

Über dieses neuartige Geschichtswerk sagt KONRAD HAENSCH, Minister a. D.: „... ein überaus wertvolles Hilfsmittel für den Geschichtsunterricht in der Republik.“

Für die Mitglieder des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter liefert dieses Werk zu ermäßigten Preisen die

ABTEILUNG BÜCHER UND SCHRIFTEN

BERLIN SO 55, SCHLESISCHE STRASSE 42

Fachschule für Naturheilkunde

Lehranstalt des Deutschen Vereins der Naturheilkundigen (D.V.)
Theoretischer und praktischer Unterricht. Poliklinik. Lehrfächer:
Anatomie, Physiologie, Histologie, Mikroskopie, Krankheitslehre,
Untersuchungsmethoden (Diagnostik), Erste Hilfe, Verbandslehre,
Wasser- und Lichtbehandlung, Frauenkrankheiten, Heilgymnastik usw.

Lehrplan und Prospekt gegen 1,- Mark durch die Direktion

M. Canitz, Berlin C. 25, Münzstrasse 29 a

Volks-Kultur!

Jetzt ist es Jedermann möglich eine geregelte Zahn- und Mundpflege auszuüben und seine Familie und Umgebung dazu anzuhalten, denn die

echte Zahnpasta

Kaliklora

25 kostet trotz unveränderter Größe nur 40

1 halbe Tube | überall erhältlich | 1 ganze Tube

Kaliklora-Zahnpflege ist nicht nur Pflicht, sondern auch Genuß!

Guellser & Co. GmbH. Hamburg 19

Fachliteratur für das Krankenpflegepersonal

für Krankenpfleger und -pflegerinnen, Schwestern, Hebammen u. a.
sowie alle anderen Bücher und Schriften auf den Gebieten

**Volkswirtschaft und Politik / Sozialismus und Gewerkschaftsbewegung / Geschichte / Philosophie / Naturwissenschaft / Romane / Erzählungen / Gedichte
Klassiker und moderne, alte und neue Literatur**

Wir können jederzeit liefern:

Gesundheitskalender 1925

Herausgegeben von der „Gesundheitswacht“,
München / Bearbeitet von
Dr. O. NEUSTÄTTER, Dresden-Hellerau
Preis 2 Goldmark

Der Kalender hat einen Umfang von 128 Seiten.
Er ist als Abreißkalender zum Aufhängen eingerichtet.
Jedes Blatt ist in sich abgeschlossen

Allgemeine Chirurgie

vorgetragen in Frage und Antwort, nebst einigen
Kapiteln über Frakturen, Luxationen und Hernien
von Dr. JUL. FESSLER und Dr. JOS. MAYER

Schwestern-Lehrbuch

für Schwestern und Krankenpfleger
von Dr. WALTER LINDEMANN
Mit 440 Abbildungen im Text

Leitfaden der Krankenpflege

in Frage und Antwort
von Dr. J. HARING

Der

chirurgische Operationsaal

Ratgeber für die Vorbereitung chirurgischer
Operationen und das Instrumentieren
von FRANZISKA BERTHOLD

Menschenökonomie

von Dr. med. ALFRED BEYER

Handbuch

des praktischen Desinfektors

Ein Leitfaden für den Unterricht und ein
Nachschlagebuch für die Praxis
von Dr. phil. KARL GREIMER

Das

preußische Hebammengesetz

mit Ausführungsbestimmungen und Vorschriften
über Ausbildung, Prüfung und Fortbildung
der Hebammen usw.

von Dr. OTTO KROHNE

Die Abtreibungsseuche und ihre Gefahren

Heft 5 der Gesundheitswacht
von Dr. med. W. SCHWEISHEIMER

Körperbildung

und Nacktkultur

Anklagen und Bekenntnisse
von ADOLF KOCH, mit Beiträgen von
Dr. GRAAZ, GUSTAV HAEDICKE,
Dr. KAWERAU

Abteilung Bücher und Schriften

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Berlin SO. 55, Schlesische Straße 42

Auf Wunsch Teilzahlungen nach Vereinbarung bei Anschaffung größerer Werke